Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark. Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr). Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3–5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 2770

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigenpreis für die echtgespalt. mm-Zeile 6 Pfg., Auswärtige, sinngemäßliche u. gerichtliche Anzeigen 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für teleson. aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Tageblatt für die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen ◈ Kreisblatt für den nördlichen Teil des Landkreises Iserlohn

Nr. 285 (Erstes Blatt) — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 5. Dezember 1930 — 63. Jahrgang

Kabinett Tardieu gestürzt

Im Senat mit acht Stimmen in der Minderheit geblieben – Anlaß eine Interpellation der Radikalen über die allgemeine Politik der Regierung – Die Demission des Kabinetts Tardieu vom Präsidenten angenommen



Wer wird sein Nachfolger — oder kommt er wieder?

wtb. Paris, 4. Dez. (Eig. Rundf.-Meldung) Die Regierung ist bei der Abstimmung über die von der Radikalen Senatsfraktion vorgeschlagene einfache Tagesordnung mit acht Stimmen in der Minderheit geblieben. Damit ist das Kabinett gestürzt.

Wie es zum Sturz kam

wtb. **Paris,** 4. Dez. (Eig. Rundf.-Meld.) Die heutige Sitzung des Senats erlebte einen Andrang des Publikums, wie er seit einem Jahrzehnt nicht zu beobachten war. Die Tribünen wurden vom Publikum geradezu gestürmt, man schlug sich buchstäblich um die Plätze, sodaß die republikanische Garde alle Mühe hatte, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Auf der Journalistentribüne war es kaum möglich, zu atmen. Der allgemeine Eindruck war, daß

der Interpellant,

der radikale Senator Héry, keine wirkungsvolle Rede hielt, weil er sich in Kleinigkeiten verlor. Er brachte zur Begründung seiner Interpellation alle die Argumente vor, die die Presse des Linkskartells seit Wochen und Monaten gegen die Regierung Tardieu verwertet. Er erklärte zunächst — mit Rücksicht auf die Angriffe von rechts — er habe für die Rheinlandräumung gestimmt, da die Besetzung nicht eine Bedingung für Frankreichs Sicherheit sei und der Friedensvertrag sie nicht zu verewigen wünsche. Die Besetzung sei auch nicht eine Bürgschaft gewesen, sondern ein Zwangsmittel gegenüber Deutschland, seine Verpflichtungen innezuhalten. Man sei der Ansicht gewesen, daß es keiner Zwangsmittel bedürfte. Die Ereignisse im Rheinland hätten zweifellos eine Enttäuschung gebracht und die Annahmen der Regierung über den Haufen geworfen. Héry ging zum Angriff über, indem er der Regierung den Vorwurf machte, den Senat nicht aufgeklärt und die erfolgten Kundgebungen im Rheinland nicht vorausgesehen zu haben. Wären übrigens die deutschen Wahlen nicht schlimmer ausgefallen, wenn Frankreich eine Politik der Gewalt angewendet hätte? Der Senat sei durch die Regierung über den Geisteszustand in Deutschland bis heute nicht unterrichtet worden. Wenn es irgendwie scheine, daß der verabscheuungswürdige Rüstungswettbewerb wieder beginnen solle, müsse man fragen, wie es um Frankreichs Verteidigung stehe und ob seine Bedürfnisse befriedigt seien. Der Heeresausschuß erkläre: Nein und weise darauf hin, daß der französischen Flotte die notwendige Basis fehle. Auch was das Heer anlange, lasse man sich leicht durch den Schein täuschen. Das Gerücht über die Unzulänglichkeit der einjährigen Dienstzeit sei im Umlauf. Beschäftige man sich in Frankreich auch genügend mit den neuen Methoden, die für den Krieg in Frage kommen würden? Warum studiere man nicht, wie es das Parlament seit 50 Jahren fordere, eine Methode der Aushebung eingeborener Truppen? Zugegeben sei, daß das gegenwärtige Kabinett durch die Finanzlage gehemmt sei. Die Aussprachen von Ministern täuschten über den wahren Sachverhalt hinweg. Die Finanzlage Frankreichs bleibe ernst. Die Regierung suche durch fortwährende Anleihen diesem Uebel abzuhelfen und belaste damit die Zukunft. Die Teuerung in Frankreich werde immer schlimmer. Die Spekulation greife um sich.

Der Interpellant griff die Regierung im Zusammenhang mit der Affäre Oustric an und sprach von ihrer Kollektivschuld, die darin bestehe, die Hausse der Oustricpapiere begünstigt zu haben, die zur Wirklichkeit in keinem Verhältnis stünde. Die Regierung habe in Börsengeschäfte eingegriffen, aber zum Schaden der kleinen Sparer. Die sogenannte Prosperitätspolitik der Regierung sei eine Mystifikation. Héry warf schließlich dem Kabinett sein Verhalten bei der Neubesetzung zahlreicher Präfekturen vor. Die Regierung arbeite für die Rechte und die Rechte arbeite für die Regierung. Das Ministerium arbeite letzten Endes für die Wahlen von 1932.

Die Antwort des Ministerpräsidenten Tardieu

war in ihrem ersten Teil ein trockener Rechenschaftsbericht nach dem Beispiel Poincares, der wiederholt als Ministerpräsident derartige mit Zahlen gespickte Reden gehalten hat. Erst der zweite Teil der Rede wurde interessanter. Er befaßte sich mit der Innenpolitik, um dann in einen taktisch klugen Appell für die Erhaltung der jetzigen Regierung in Anbetracht der schweren und ernsten Zeit überzugehen. Sodann sprach Tardieu zur

Außenpolitik.

Er ging hierbei von dem Gedanken aus, daß eine Regierung die Außenpolitik, für die sich einmal eingesetzt habe, nicht von heute auf morgen ändern könne. Die Außenpolitik seines Kabinetts sei eine Politik der Reorganisation des Friedens gewesen. Tardieu sprach dann darüber, was Briand seit 1928 getan habe, also zu einem Zeitpunkt, zu dem man in Genf überein gekommen sei, die Verhandlungen über die endgültige Liquidierung des Krieges einzuleiten.

Auf die Rede des deutschen Reichsaußenministers Dr. Curtius auf seine, Tardieus, Kammerrede erklärte der französische Ministerpräsident: Ich glaube nicht, daß ein Austausch von Tribüne zu Tribüne ein gutes Mittel ist, die Geschäfte der Völker zu führen. Ich erinnere mich, daß Bismarck es war, der gesagt hat, wenn Minister reden, schlagen sie die Fenster ein und die Völker müssen die Kosten bezahlen. Ich werde deshalb nur das Eine sagen: Minister Curtius hat von den Lebensnotwendigkeiten der Völker gesprochen, jedes Volk kann solche Forderungen vorbringen, aber im Interesse des Friedens ist es nötig, daß man ein wenig auf die Versprechungen und Unterschriften achtet. Zehn Jahre hat Frankreich Entgegenkommen und Großzügigkeit (!?) bewiesen, aber es ist unbedingt richtig, daß ein Volk auch seine Rechte sichern muß. Im übrigen hielt Tardieu alles aufrecht, was er über Revision der Verträge und Artikel 19 des Versailler Vertrages gesagt hat.

Er schränkte allerdings seine seinerzeitigen Ausführungen dadurch ein, daß er auf die Bemerkung Poincares hinwies, daß eine Revision am besten zu erzielen sei, wenn sich zwei Staaten untereinander verständigten und schloß seine Rede mit einem Appell an den Senat, sein Kabinett nach seinen Taten zu beurteilen und bei der Abstimmung darauf zu achten, daß man in ernster und schwerer Zeit lebe.

Nach kurzen Ausführungen zweier weiterer Redner erfolgte die bereits gemeldete Abstimmung.

möglich. Man brauche die Konzentration. Der Präsident wird also eine Persönlichkeit suchen müssen, die die Konzentration durchführt mit den Radikalen. Eine der Persönlichkeiten, die da in Frage kämen, ist Poincaré. Viele Freunde Poincarés erklären, er wolle nicht. In diesem Falle könnte ein radikaler Senator für die nächste Ministerpräsidentschaft in Frage kommen. Aber Tardieu wiederum beauftragen, würde heißen, die Radikalen von der Regierung ausschließen.

Die Demission angenommen

wtb. **Paris,** 5. Dez. (Eig. Rundf.-Meld.) Der Präsident der Republik hat die Demission des Kabinetts Tardieu angenommen und dieses gebeten, die Geschäfte vorläufig weiterzuführen. — In den Wandelgängen hat kurz nach der Abstimmung im Senat, die zum Sturz des Kabinetts Tardieu führte, Raynold Poincaré auf die Frage, ob er einem eventuellen Ruf des Präsidenten der Republik Folge leisten würde, erklärt, daß er sich absolut weigern würde. Wenn dies sich bestätigen sollte, rechnet man mit einer langwierigen Krise.

Poincaré will nicht!

Regierungsbildung mit den Radikalen oder langwierige Krise

cnb. **Paris,** 5. Dez. (Eig. Rundf.-Meldg.) Das anfangs März dieses Jahres nach dem Interregnum des radikalen Eintagskabinetts Dechamps von Tardieu gebildete zweite Ministerium ist an derselben Klippe gescheitert, die am 17. Februar bei einer belanglosen Frage das Auseinanderfallen seiner Kombination herbeiführte: Am Mangel einer festen Mehrheit. An Stelle der Burgfriedensmehrheit, die in den wirtschaftlichen Notjahren 1927 und 1928 die Kabinette Poincares unterstützte, war Tardieu, nachdem die Parteipolitik wieder in ihre Rechte getreten war, auf das gefährliche, aber in Frankreich nicht ungewöhnliche System der sogenannten Ersatzmehrheiten angewiesen. Er stand im Februar ebenso wie heute vor der widerspruchsvollen Notwendigkeit, mit einer rechtsgerichteten Mehrheit eine Linkspolitik zu treiben. Briand mußte seine Außenpolitik mit der Marin-Gruppe machen, und Tardieu mußte, um sich am Ruder zu erhalten, und um den linken Flügel seiner Kammermehrheit bei der Stange zu halten, Briand stützen, obwohl er außenpolitisch auf einer anderen Linie stand. Zu dieser Hauptschwäche, die von den radikalen Gegnern des Kabinetts heute mit schonungslosem Sarkasmus ausgenutzt wurde, kamen diesmal noch das Wirtschaftsreformprogramm Tardieus, das für vollkommen ungenügend erklärt wird und die Affäre Oustric mit den damit zusammenhängenden Finanzskandalen, die seit Wochen eine Krisenstimmung geschaffen haben. So erschien den Radikalen und überhaupt dem negativ immer noch aktionsfähigen Linkskartell die Gelegenheit günstig, ein Regime zu stürzen, das die Wahlen des Jahres 1932 bereits vorzubereiten im Begriffe war. Die in Frankreich nicht zu unterschätzenden persönlichen Gründe, die Tardieus Sturz herbeigeführt haben, liegen in dem Naturell des Ministerpräsidenten, der seine Widersacher gerne seine Ueberlegenheit fühlen läßt. In der Kammer hat er sich dadurch wiederholt unangenehme Zwischenrufe zugezogen und auch im Senat gefällt seine Art den „älteren Herren" nicht.

Eine sichere Antwort auf die Frage der Nachfolge Tardieus kann umso weniger gegeben werden, als der Sturz des Kabinetts im Senat erfolgt ist. Die Rede, die die Entscheidung gegen Tardieu herbeigeführt hat, war die des der Fraktion Chaumet angehörenden Senators Viktor Chenet und dieser hat ausdrücklich erklärt, eine Regierung ohne die Radikalen sei bei der jetzigen ernsten Lage nicht

6 Tote bei einem Grubenunglück auf der Insel Borneo

wtb. **Amsterdam,** 5. Dez. (Funkspruch.) Meldungen aus Bandjoermdsin (Borneo) zufolge wurden in dem der Koninklyke Paket-Vaart-My. gehörenden Steinkohlengrube von Talokbag, ein holländischer Bergwerksaufseher und fünf Bergarbeiter unter einer Kohlenlawine lebend begraben. 200 Kulis waren eine Stunde lang anstrengend tätig, ehe es gelang, die Leichen der Toten zu bergen.

Das Pensionsalter

vdz. **Berlin,** 5. Dez. (Tel.) Der Beamtenausschuß des preußischen Landtages lehnte am Donnerstag einen Aitrag der Wirtschaftspartei auf auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs, nach dem ruhegehaltsfähige Höchstalter der Staats- und Gemeindebeamten auf 68 Jahre festgesetzt werden soll, mit der Möglichkeit, daß sich jeder Beamte nach Vollendung des 65. Lebensjahres ohne Angabe besonderer Gründe in den Ruhestand versetzen lassen kann.

Die Frage der Abfindung weiblicher Beamten beim Ausscheiden aus dem Dienste im Falle der Verheiratung wurde wegen der Ungeklärtheit der Verhältnisse im Reich bis auf weiteres vertagt.

Das neue österreichische Kabinett

Ender — Schober.

wtb. **Wien,** 4. Dez. (Tel.) Das neue Ministerium ist heute vormittag ernannt und vereidigt worden. Es setzt sich folgendermaßen zusammen:

Bundeskanzler: Dr. Ender (Christl.-Solz.),
Vizekanzler und Aeußeres: Dr. Schober (Wirtschaftsblock),
Inneres: Ingenieur Winkler (Landbund),
Justiz: Dr. Schürff (Wirtschaftsblock),
Finanzen: Dr. Juch (Beamter),
Handel: Heinl (Christl.-Soz.),
Landwirtschaft: Thaler (Christl.-Soz.),
Heerwesen: der bisherige Bundeskanzler und Heeresminister Vaugoin (Christl.-Soz.),
Unterricht: Dr. Czermak (Christl.-Soz.),
Soziale Verwaltung: Dr. Resch (Christl.-Soz.).

Außer Juch und Resch sind alle Minister Mitglieder des Nationalrates.

Die politische Aussprache im Reichstag

Nüchterner Verlauf der Etatsdebatte

Auch heute kam die Neugierde nicht auf ihre Kosten

Ein Stimmungsbild

vdz. **Berlin,** 4. Dez. (Tel.) Im Reichstag begann heute die Aussprache über den Etat für 1931 in Verbindung mit der Debatte über die inzwischen überholte alte und die neue Notverordnung. Damit sind wiederum die Anträge verschiedener Parteien auf Aufhebung der Notverordnung sowie Mißtrauenserklärungen gegen das Reichskabinett verbunden. Der Andrang zu den Zuhörertribünen war heute mindestens ebenso stark wie in der gestrigen Sitzung. Heute sollte doch nun die große Abrechnung kommen zwischen den solange ausgeschalteten Reichstagsparteien und der Regierung, die ihre Gesetzgebungsaktion im wesentlichen allein oder doch nur mit Unterstützung des Reichsrats durchgeführt hat. Diese Situation und die zahlenmäßige Verstärkung der Oppositionsparteien ließ eine wilde Redeschlacht mit entsprechender Begleitmusik erwarten. Es kam aber ganz anders. Selten ist eine Etatsdebatte so ruhig und nüchtern verlaufen, wie in der heutigen Sitzung der Aufmarsch der ersten Rednergarnitur. Der Reichskanzler, der in den ersten Stunden der Sitzung zum Eingreifen bereit an seinem Platze saß, brauchte die für heute erwartete Rede nicht zu halten. Am Freitag soll die Aussprache schon um 10 Uhr vormittags fortgesetzt werden.

Ohne Aussprache nahm der Reichstag in allen drei Lesungen die Vorlage an, durch die der Zinssatz für Aufwertungshypotheken auf 7,5 Prozent festgesetzt wird.

*

Der Sitzungsbericht

vdz. **Berlin,** 4. Dez. Auf der Tagesordnung der Donnerstagssitzung des Reichstags standen in Verbindung mit der Aussprache über den Etat für 1931 die Mitteilung über die neue Notverordnung vom 1. Dezember, die Anträge auf Aufhebung dieser Notverordnung sowie die Anträge über Osthilfe, Vollstreckungsschutz, landwirtschaftliche Verhältnisse und verschiedene Steuern.

Abg. Keil (Soz.)

führte u. a. aus: Die Sanierungspläne des Kabinetts Brüning haben nicht unseren Beifall gefunden. Wir werden beim Etat der Reichswehr größere Sparsamkeit wünschen, aber eine Verminderung der kleinen Reichswehr wollen wir nicht, da die andern Staaten bisher nicht den ernsten Willen zur Abrüstung gezeigt haben. Wir würden es begrüßt haben, wenn die Notverordnung vom Juli aufgehoben und durch ordnungsmäßige Gesetze ersetzt worden wäre. Es bleibt jetzt nichts übrig, als alle Kraft auf die Milderung der sozialen Ungerechtigkeiten der Notverordnung zu konzentrieren. Unsere Fraktion ist von der Regierung nicht über ihre Zustimmung zu dem neuen Programm gefragt worden. Eine Aufhebung der neuen Verordnung würde aber schwere Gefahren heraufbeschwören und damit würden auch die von der Sozialdemokratie erreichten Verbesserungen der Juli-Verordnung wieder hinfällig werden. (Abg. Torgler (Komm.): „Das ist der Dreh für das sozialdemokratische Einschwenken!").

Abg. Feder-Sachsen (Natsoz.)

erklärt, dem Kabinett Brüning fehle die nach der Verordnung notwendige Existenzgrundlage. Nach der Verfassung bedarf jede Regierung zur Amtsführung des Vertrauens des Reichstages. Wir wollen den Reichstag zu einer klaren Entscheidung dieser Frage nötigen und bringen deshalb einen Vertrauensantrag für die Regierung ein. Daß wir selbst zu einer solchen Regierung kein Vertrauen haben, ist selbstverständlich. Wir sind durchaus nicht Gegner der Republik, wir werden ihr gern dienen, wenn unser Adolf Hitler einmal an ihrer Spitze steht. (Lachen links.)

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich:

Wir stehen im Winter vor der Frage, wie fahrts-Erwerbslosen aufbringen können. Wir die **Gemeinden** die schweren Lasten für die Wohlleiden auch darunter, daß zwar nicht das Reich, aber die deutsche Wirtschaft kurzfristige Auslandsschulden macht. Darum wollen wir eben durch eine Sanierung der Reichsfinanzen das Zutrauen des Auslandes zu Deutschland wieder herstellen. Es ist zu begrüßen, daß jetzt auch von nationalsozialistischer Seite der verlorene Krieg als die Ursache unserer Finanznot anerkannt wird. Alle Regierungen haben sich bemüht, diese Not zu beheben. Es mögen dabei manche Fehler gemacht worden sein, aber ich verwahre mich dagegen, daß nun irgendeiner dieser Regierung geradezu hochverräterische Haltung zum Vorwurf macht. Wenn Abg. Feder Deutschlands Gesamtverschuldung auf 50—60 Milliarden angibt, so übersieht er auch, daß auch der Siegerstaat England 50 Milliarden Schulden hat. Die Inflation ist nicht verbrecherisch gemacht worden, sondern sie ist die Folge des zweiten Krieges gewesen, den wir geführt haben gegen die Ruhrbesetzung.

Die Kriegsschuldbehauptung im Versailler Vertrag haben wir niemals anerkannt.

Wir haben in der deutschen Reichsregierung auch kein anderes Ziel, als die Ehre und Freiheit unseres Volkes zu verteidigen.

Abg. Stöcker (Komm.)

wendet sich zu den Nationalsozialisten: Sie predigen gegen Juden, Bank- und Börsenfürsten, aber Ihre Taten richten sich nur gegen die revolutionären deutschen Arbeiter, von denen Sie schon Hunderte ermordet haben! (Von den Nationalsozialisten kommen laute, erregte Zurufe. — Vizepräsident Esser ersucht um Ruhe. — Die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen und viele andere Abgeordnete verlassen den Saal, während Abg. Stöcker seine Rede fortsetzt.)

Abg. Ersing (Ztr.)

richtet an die Nationalsozialisten die Frage, warum von ihnen nicht ein klares Sanierungsprogramm an Stelle des von ihnen bekämpften Regierungsprogramms vorgetragen werde. Nationalsozialisten haben Mussolini in Rom aufgesucht. (Abg. Stöhr (Nat.-Soz.): „Sie werden keinen nennen können. Bisher war kein Mitglied unsrer Partei bei Mussolini in Rom.") Abg. Ersing: Der Stahlhelm war doch da! Wir begrüßen es, daß die Regierung beim vorliegenden Etat den Mut zur Sparsamkeit gehabt hat. Wer in Versammlungen und Zeitungsartikeln erklärt, die Regierung könne ihren Auslandsverpflichtungen nicht nachkommen, der handelt verantwortungslos. (Sehr wahr!) Unsere Steuern sind bis zum äußersten angespannt. Ein Tabakmonopol lehnen wir ab. Die durch die erhöhte Tabaksteuer in ihrer Existenz gefährdeten Angehörigen des Gewerbes müssen entschädigt werden, nötigenfalls über die jetzt vorgesehenen Termine hinaus.

Die Sparsamkeit beim Sozialetat darf nicht zuweit gehen. Wenn die Regierung **Preissenkung** predigt, dann sollte sie ihre Mahnung auch bei der öffentlichen Verwaltung durchführen. (Rufe bei den Nationalsozialisten: „Fangen Sie bei Herrn Adenauer in Köln an!") Der Reichstag muß jetzt zeigen, ob er zusammen mit der Regierung durch rasche Arbeit die Sanierung durchführen will.

Abg. Dr. Bang (Dn.)

erhob zunächst schärfsten Einspruch dagegen, daß die Rechte des Parlaments der Verfassung zuwider vergewaltigt würden. Schon seit Gründung dieses Kabinetts sei eine Umbiegung der Verfassung festzustellen. Die Regierung habe nicht das Vertrauen des Reichstags. Die Voraussetzungen für die Anwendung des Art. 48 bei der Notverordnung seien keinesfalls gegeben.

Die Hoffnung der Regierung, im nächsten Jahr vor einer wesentlichen Besserung der Wirtschaftslage zu stehen, werde ohne ein Herangehen an die Tributfrage und ohne eine grundsätzliche Umstellung der gesamten Wirtschafts- und Handelspolitik keine Erfüllung finden. Die Abhängigkeit des Kabinetts von der Sozialdemokratie werde am besten durch die **weitere Verwässerung des Programms** mit sozialdemokratischen Forderungen bewiesen. Wirkliche Sparsamkeit und echte Ausgabensenkung decke sich dagegen mit der bewußten Kampfansage an den Marxismus. Die deutschnationale Fraktion wolle sich an der Weltäuschung der Regierung nicht beteiligen und lehne deshalb das sogenannte Sanierungsprogramm und den Haushalt ab.

Abg. Dr. Cremer (DVP):

Wenn wir trotz der Kritik im einzelnen der Notverordnung im ganzen zustimmen, so geschieht es, weil in der ernsten Zeit ein anderer Ausweg aus der Notlage nicht zu sehen ist. Wir hoffen, daß damit ein wesentlicher Schritt getan wird zu der Sanierung, die dringend notwendig ist.

Landvolkpartei billigt die Notverordnung nicht.

Für die Landvolkpartei erklärte Abg. **Gereke,** daß die Landvolkpartei die neue Notverordnung nicht billige.

Die Volksnationalen stimmen zu.

Für die Volksnationale Reichsvereinigung erklärte Abg. **Adolph,** die Volksnationale Reichsvereinigung werde trotz vieler Bedenken gegen einzelne Bestimmungen für die Aufrechterhaltung der Notverordnung stimmen.

Die Weiterberatung wurde dann auf Freitag 10 Uhr vertagt.

Das Gesetz über die Festsetzung des Zinssatzes für die Aufwertungshypotheken wurde ohne Aussprache in allen drei Lesungen angenommen.

Politische Zusammenstöße

Ein Polizeibeamter durch Messerstiche verletzt.

wtb. **Kassel,** 5. Dez. (Eig. Rundf.-Meld.) Gestern abend kam es in der Kasseler Altstadt zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Reichsbannerleuten. Eine Propagandagruppe des Reichsbanners marschierte mit Musik gegen 7 Uhr durch die Druselgasse, als gerade eine kommunistische Erwerbslosenkundgebung ihr Ende erreicht hatte. Die Teilnehmer an dieser Kundgebung drängten die Reichsbannerleute durch die Druselgasse auf den Druselplatz, wo es zu wüsten Beschimpfungen und Streitigkeiten kam. Einem Reichsbannermann wurden Propagandazettel aus der Hand gerissen. Ein Schupobeamter, der den Bedrängten zu Hilfe eilte, wurde von der Menge angegriffen. Ein weiterer Polizeibeamter erhielt einen Messerstich durch die Oberlippe. Der bald eintreffenden Verstärkung der Schutzpolizei gelang es dann, in kurzer Zeit die Menge abzudrängen und die Ruhe wiederherzustellen. Der Meier konnte in dem allgemeinen Tumult entkommen.

Metall-Schiedsspruch

für den Regierungsbezirk Arnsberg

wtb. **Dortmund,** 4. Dez. (Eig. Rundf.-Meldg.) In dem Streit über den Rahmentarif für die Metallindustrie im Regierungsbezirk Arnsberg wurde heute unter dem Vorsitz des Schlichters für Westfalen ein Schiedsspruch gefällt, wonach der bestehende Manteltarif unverändert verlängert wird. Er läuft bis zum 30. November 1931 und ist frühestens zu diesem Termin mit zweimonatiger Frist kündbar. Ist er nicht gekündigt, läuft er ein halbes Jahr mit derselben Kündigungsfrist weiter.

Spekulierende Generaldirektoren

Mißstände bei den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen, Dortmund.

wtb. **Dortmund,** 4. Dez. Der Aufsichtsrat der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen beschäftigte sich gestern mit den Vorwürfen, die gegen die beiden Generaldirektoren Dr. Krone, und Dr. Fischer erhoben worden sind. Wie verlautet, haben sich durch riesige Fehlspekulationen der beiden Generaldirektoren und durch unwirtschaftliche Geschäftsführung Verluste ergeben, aus denen die außerordentlich schlechte Finanzlage der VEW. resultieren soll.

Bei den Spekulationsgeschäften soll es sich um Beträge von mehreren Millionen RM handeln, von denen insgesamt 1,2 Millionen RM als verloren zu betrachten seien. Die Geschäfte wurden zum Teil auf eigenen Namen, zum Teil für Rechnung der VEW. durch eine Berliner Bank ausgeführt. Zur Errichtung zweier Villen für die beiden Generaldirektoren sollen diese Darlehen vom Aufsichtsrat zu stark verbilligtem Zinsfuß erhalten und schließlich die Bausumme von über 500 000 auf über 700 000 RM haben anwachsen lassen. Zur Zeit unterliegen die Verhältnisse einer eingehenden Prüfung durch beteiligte Banken. Die beiden Generaldirektoren sollen vorläufig zur Disposition gestellt worden sein. Als Folge der Mißwirtschaft soll jetzt der Zusammenschluß mit dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk in Essen, der von dieser Gesellschaft schon seit Jahren angestrebt wird, nicht mehr zu umgehen sein.

Wie von unterrichteter Seite weiter noch verlautet, vermutet man, daß sich im Laufe der Untersuchungen die Summen, mit denen die beiden Generaldirektoren gearbeitet haben, noch um ein Mehrfaches erhöhen und die Verluste sich entsprechend höher stellen werden.

Der Gotteslästerungsprozeß

Freispruch des Kunstmalers George Groß.

wtb. **Berlin,** 4. Dez. Im Prozeß gegen den Kunstmaler George Groß und den Verleger Wieland-Herzfelde verkündete Landgerichtsdirektor Siegert heute nachmittag folgendes Urteil der Zweiten Großen Strafkammer des Landgerichts 3: Die Berufung der Staatsanwaltschaft wird verworfen. Das erste Urteil des Schöffengerichts Charlottenburg wird aufgehoben; die beiden Angeklagten werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Dreifacher Raubmord

wtb. **Johannisburg,** 4. Dez. Die preußischen Behörden wurden von dem Grenzübertritt eines mehrfachen Raubmörders verständigt, der aus Polen auf deutsches Gebiet geflüchtet ist. Dicht an der Landesgrenze wurde ein Lehrer aus dem polnischen Grenzdorf Zachowo, der mit seiner Frau und einer zweiten polnischen Dame aus der polnischen Stadt Kolno Gehälter für sich und seine Kollegen abholte, und etwa 3 000 Sloty bei sich trug, drei Kilometer von Kolno entfernt auf freier Landstraße von zwei Wegelagerern überfallen und erschossen. Die Räuber flüchteten nach der polnischen Grenze zu, wurden aber von einem polnischen Grenzbeamten beobachtet und beschossen. Einer der Räuber fiel, wurde aber nach Beobachtung des Grenzbeamten von dem unverletzt gebliebenen Komplizen über die Grenze auf deutsches Gebiet geschleppt, dort aber nahe bei dem Grenzdorf Jakubben von seinem Komplizen durch einen Schläfenschuß ermordet. Offenbar wollte der Pole den unbequemen Komplizen beseitigen und sich der Beute bemächtigen. Maßnahmen zu seiner Ergreifung sind eingeleitet.

Furchtbare Dynamitexplosion

36 Personen getötet.

wtb. Rio de Janeiro, 4. Dez. Nach einer Meldung der Associated Preß wurden auf der Bahnstation Hove de Cunha im Staate Minas Geraes durch eine Explosion eines Kraftwagens mit Dynamit 36 Personen getötet und drei Gebäude zerstört. Der Dynamitwagen stand seit dem Ausbruch der Revolution auf einem Nebengeleise der Hauptbahn. Die Ursache der Explosion ist unbekannt.

Explosion und Großfeuer in den Brooklyner Anlagen der Standard Oil-Company.

wtb. **Neuyork,** 4. Dez. Eine Explosion eines Tanks, der 10 000 Gallonen Rohöl enthielt, verursachte in den Brooklyner Anlagen der Standard Oil Company ein Großfeuer. Acht Terpentin-Tanks gerieten dabei in Brand. Trotz der großen Anstrengungen von 35 Feuerspritzen und vier Löschbooten waren um Mitternacht weitere 25 Tanks, die fast 300 000 Gallonen Rohöl enthalten, vom Feuer bedroht.

Preußische Ausführungsgesetze zum Reichsfinanzprogramm

vdz. **Berlin,** 5. Dez. (Tel.) der Hauptausschuß des preußischen Landtages trat am Donnerstag in eine finanzpolitische Aussprache zum Finanzprogramm der Reichsregierung ein. Der Aussprache lagen ein deutschnationaler Antrag zugrunde, der vom Staatsministerium Mitteilungen über das Reichsfinanzprogramm forderte, sowie ein Antrag der Wirtschaftspartei gegen die Tabakzollerhöhungen.

Ministerialdirektor Hog vom preußischen Finanzministerium kündigte fünf preußische Ausführungsgesetze an, insbesondere auch Sonderbestimmungen über den Wohnungsbau und die Verwendung des Aufkommens aus der Hauszinssteuer für Realsteuersenkungen. Diese Gesetze sollen noch vor Weihnachten dem preußischen Staatsrat zugeleitet werden.

Die Bürgersteuer erbringe 110 Millionen, die Gemeindebiersteuer 65 Millionen, die Gemeindegetränkesteuer 25 Millionen unter der Voraussetzung, daß sämtliche Gemeinden die Steuer einführen würden. Die Gehaltskürzungen machten in allen Ländern und Gemeinden 270 Millionen Mark aus, davon entfielen auf das Land Preußen 84 Millionen, auf die preußischen Gemeinden 108 Millionen. Bei der Tabaksteuer habe die Regierung versucht, die Zigarre gegenüber dem ursprünglichen Plane zu entlasten. Das Reich habe die Zigarette gegenüber Neubelastungen geschont, weil sie schon 57 Prozent Steuerbelastung im Kleinverkaufspreise trage. Nach der Verordnung könne schon vom 1. April 1931 ab mit einer Beibehaltung der bisherigen Grundsteuerbelastung der Landwirtschaft die Einkommensteuer für die Landwirtschaft fortfallen. Ab 1. April 1932 müßten aber zwingend der Grundvermögenssteuer die neuen Einheitswerte zugrunde gelegt werden. Die Einheitssteuer für städtischen Grundbesitz und Gewerbe einzuführen, stieße jedoch zur Zeit auf technische Schwierigkeiten. Bei der Gewerbesteuer, in die durch das ganze Reich hindurch die freien Berufe ab 1. April 1932 einbezogen werden sollten, sei eine Freigrenze für diese nicht mehr vorgesehen. Jedoch sei der Tarif der Gewerbesteuer im Interesse der Mittelschichten nach unten gemildert.

Ministerialdirektor Meier vom Wohlfahrtsministerium berichtete über den Teil, der sich mit der Wohnungswirtschaft befaßt. Das Reich wolle ein Programm aufstellen, welche Wohnungen und welche Mittel dafür erforderlich seien. Hierbei solle dann nicht von dem örtlichen Aufkommen der Hauszinssteuer ausgegangen werden, sondern nur noch von dem örtlichen Bedarf von Wohnungen.

Wie ein anderer Regierungsvertreter noch mitteilte, würden die durchschnittlichen Zuschläge der preußischen Realsteuern etwa betragen: Beim Gewerbeertrag 528 Prozent, bei der Lohnsumme 1717, beim Gewerbekapital 1119, beim Grundvermögen (Land) 263, (Stadt) 280—290 Prozent.

Angenommen wurde gegen Sozialdemokraten und Kommunisten ein Antrag der Wirtschaftspartei, beim Reichsfinanzminister zu erwirken, daß der in der Tabaksteuernovelle vorgesehene Zollzahlungsaufschub mindestens für eine Uebergangszeit, bis zum 1. Januar 1932, auf sechs Monate ausgedehnt und besonders bei Klein- und Mittelbetrieben von einer Sicherheitsleistung Abstand genommen werde.

Funkmeldungen

Die Demission Dr. Bredts.

cnb. **Berlin,** 6. Dez. (Radiomeldung.) Der von der Wirtschaftspartei eingebrachte Mißtrauensantrag gegen das Gesamtkabinett und die Schwierigkeiten mit der Bayrischen Volkspartei waren, wie das Berl. Tagebl. berichtet, Gegenstand einer Ministerbesprechung während der gestrigen Reichstagssitzung. Der Reichskanzler beabsichtigt im Laufe des heutigen Tages dem Herrn Reichspräsidenten Vortrag zu halten und ihm, im Einverständnis mit seinen Ministerkollegen vorzuschlagen, das Rücktrittsgesuch des Reichsjustizministers Dr. Bredt zu genehmigen.

Maschinengewehre bei Kommunisten gefunden.

cnb. **Berlin,** 5. Dez. (Funkspruch.) In Wasserburg (Oberbayern) hat die Polizei, dem Lokalanzeiger zufolge, Haussuchungen bei Kommunisten vorgenommen und dabei in dem Holzschuppen eines Kommunistenführers, in einer Kiste versteckt, 4 schwere Maschinengewehre mit sämtlichem Zubehör entdeckt. Der Kommunist hat sich seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen.

Schweres Autounglück.

wtb. **Stockholm,** 4. Dez. (Eig. Rundf.-Meld.) Auf einer Landstraße in der Nähe von Stockholm geriet heute nachmittag ein Benzintankauto ins Schleudern. Das Auto kippte um und prallte gegen ein Haus. Das Benzin explodierte und setzte das Haus in Flammen, das bis auf die Grundmauern niederbrannte. Ein Kind ist in den Flammen umgekommen. Auch der Führer des Autos wurde getötet und sein Mitfahrer schwerverletzt.

Turnen, Spiel, Sport

Radsport

Rausch-Hürtgen auch Kölner Sechstage-Sieger

In den ersten Abendstunden des Schlußtages füllte sich die Kölner Rheinlandhalle nur langsam, um aber gegen 21 Uhr stark besucht zu sein. Die Fahrt verlief recht monoton. Dann gab es einen rundenlangen Kampf mit dem Ergebnis, daß zunächst Krewer-Thollembeck eine Bahnlänge gewannen. Oszmella-Meyer und Rausch-Hürtgens setzten den Vorstoß fort, doch ohne Resultat. Damm-Dumm kamen anschließend kampflos zum Rundengewinn, etwas später auch Oszmella-Meyer. Um 21 Uhr wurde der Ersatzmann Dinale aus dem Rennen genommen. Im allgemeinen legte sich das Feld große Zurückhaltung auf und der Sieg der Kölner Mannschaft Rausch-Hürtgen stand bereits fest. Die einheimische Mannschaft konnte somit ihr zweites Sechstagerennen in dieser Saison und das vierte in ihrer Berufsfahrerlaufbahn gewinnen. Zehn Minuten vor Schluß überrundeten Pijnenburg-Frankenstein und Ehmer-Tietz nach großem Kampf das gesamte Feld. Die elf Runden zurückliegende Mannschaft Duray-Lemonie war mittlerweile aus dem Rennen genommen worden. In den Spurts der letzten Stunde waren größtenteils die Gebrüder van Kempen siegreich. Nach dem siebenten Spurt gab es noch einmal einige Ausreißversuche, u. a. auch von Piet van Kempen, der aber unter starkem Jubel von Rausch wieder eingeholt wurde. Nach dem 17. Spurt versuchten Rieger-Kroschel und nach dem 20. Spurt die Gebrüder van Kempen die letzten Ausreißversuche, die aber ergebnislos blieben.

Schlußstand des Rennens:

1. Rausch-Hürtgen 196 Pkt. (3 086,500 Km.)

2 Runden zurück:

2. Gebrüder van Kempen 432 Punkte,
3. Rieger-Kroschel 153 Punkte,

3 Runden zurück:

4. Pijnenburg-Frankenstein 266 Punkte,

5 Runden zurück:

6. Oszmella-Meyer 171 Punkte,

6 Runden zurück:

7. Krewer-Thollembeck 131 Punkte

7 Runden zurück:

8. Damm-Dumm 100 Punkte.

Deutsche Jugendkraft

Handball

Jugendkraft mit sechs Mannschaften im Kampf.

In der Gauklasse wird mit diesem Kampf die zweite Serie eröffnet. Vorhalle, in diesem Jahre aufgestiegen, gibt in Schwerte sein Debut. Bekanntlich verloren die Hiesigen beim Vorspiel 3:2. Diese Scharte auszuwetzen und die zweite Serie glücklicher als die erste zu beginnen, haben sie sich vorgenommen. Doch sollte ein Sieg sehr schwer fallen. Vorhalle besitzt den gefürchtetsten Sturm im Hagener Bezirk. Vor allen Dingen ist es die linke Sturmseite, die äußerst schnell und schußfreudig ist. Der gewaltige Wurf des Mittelstürmers ist nicht minder bekannt. Dagegen fällt die Hintermannschaft der Gäste ab. Abgesehen vom zeitweilig sehr guten Tormann. Die Schwerter Hintermannschaft, einschließlich des wiederhergestellten Tormanns wird also reichlich Arbeit bekommen. Der unsichere Faktor ist wie immer, der Schwerter Sturm. Ein etwas flotteres und eifrigeres Spiel, insbesondere der linken Sturmseite, kann nur empfohlen werden. Der Ruf Vorhalles ist Gewähr für ein interessantes Spiel, dessen Besuch sich lohnen wird.

1. Jugend Eckesey — 1. Jugend DJK. Schwerte
3. Jugend Tus 03 Hagen — 2. Jugend DJK. Schwerte.

Die 1. und 2. Jugend beschließt auf fremden Gelände die 1. Serie. Die 1. Jugend soll trotz der letzten überzeugenden Siege das Treffen nicht zu leicht nehmen. Dagegen soll man in der 2. Jugendklasse den Schwerter Spitzenreiter jetzt schon als Sieger nomieren können.

3. Jugend DJK. — 2. Jugend Eichenkreuz.
1. Schüler DJK. — 1. Schüler Eichenkreuz.
2. Schüler DJK. — 2. Schüler Eichenkreuz.

In diesen Treffen sollten die Jugendkraftler auf Grund längerer Spielerfahrung die Oberhand behalten.

Boxen

Heute „Borsport 20" gegen „Schupo" Danzig, in der Westfalenhalle.

Die westfälische Amateurbewegung hat in den letzten Jahren einen derartigen Umfang angenommen, daß der Westfälisch-Hessische Boxverband es heute riskieren kann, zur Vorschlußrunde um die Mannschaftsmeisterschaft die Westfalenhalle zu beziehen. „Borsport 20" heute neben „Colonia" Köln, der führende Verein Deutschlands, muß noch die letzte Klippe umschiffen, um sein langersehntes und erhofftes Ziel, Deutscher Mannschaftsmeister zu werden, zu erreichen. Er trifft auf „Schupo", Danzig, einen Verein, der allerdings gemischt zusammengesetzt ist, also nicht nur Polizeibeamten. Man wird hier unsere ostdeutschen Landsleute, die durch den polnischen Korridor leider von ihrer Heimat abgeschnitten sind, besonders herzlich begrüßen. An Kämpfermaterial stellen sie das Erlesenste, was sie besitzen. Es wäre grundfalsch, die Danziger Gäste leicht zu nehmen, denn „Borsport 20" könnte sonst zu leicht sein Waterloo erleben.

Die Kämpfe nehmen heute pünktlich abends 8,15 Uhr ihren Anfang. Die Preise sind so billig gehalten, daß jeder den sowohl in technischer wie kämpferischer Hinsicht alles versprechenden Abend besuchen kann, der noch für Erwerbslose und Schüler besonders ermäßigte Preise vorsieht.

Kreisturntag in Hagen. — Großes Interesse aller Kreisvereine.

Der alljährlich stattfindende ordentliche Kreisturntag des Kreises „Ruhr-Mittelmark" wird Sonntag in Hagen abgewickelt. Der diesjährige Turntag erfreut sich lebhaften Interesses, denn es gilt, manches im Hinblick auf die wirtschaftliche Notlage zu ändern. Das ist zum ersten Fallenlassen des in den letzten Jahren regelmäßig stattgefundenen Kreisturnfestes. Lediglich die Meisterschaften sollen im Hinblick auf die Verbandsmeisterschaftskämpfe durchgeführt werden. Hierfür interessiert sich der Bezirk 2 (Iserlohn und Umgebung), der auch in der Kampfbahn „Seilersee" in Iserlohn eine ideale Austragungsstätte hat. Nichts steht dem jedoch entgegen, die eine oder andere Veranstaltung einzulegen, wenn sie sich um kleineren Umfanges handelt, sofern die Vereine geschont werden. Es ist hierbei an einen leichtathletischen Kampf „Sauerland" — „Ruhr-Ennepe" gedacht. Hier werden auf jeder Seite höchstens 25 Mann gebraucht, eine Zahl, die sich einmal auf viele Vereine verteilt, zum andern den Vereinen keine Kosten verursacht, da es allgemein üblich ist, daß die notwendigsten Kosten hierfür aus der Veranstaltung heraus gedeckt werden. — Im Kreisvorstand dürfte auch die eine oder andere Aenderung zu erwarten sein. Insbesondere sind die Posten des Kreisjugendturn- und Sportwarts mit tatkräftigen Persönlichkeiten zu besetzen. — Die Verbandsangelegenheiten werden des weiteren zur Sprache kommen und so kann man mit einer ausgedehnten Tagung rechnen.

Die Arbeitsmarktlage im Bezirk Iserlohn

Das Arbeitsamt Iserlohn berichtet über die bezirkliche Arbeitsmarktlage für die Zeit vom 15.—30. November 1930.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung stieg in der Berichtzeit um 17 Personen von 5000 auf 5017. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge stieg von 1446 auf 1517 um 71. Den stärksten Zugang verzeichnete die Wohlfahrtspflege um 144 von 1335 auf 1479.

Auf 1000 Einwohner entfallen im Arbeitsamtsbezirk Iserlohn Wohlfahrtserwerbslose 9,9, Krisenunterstützte 10,4, Altempfänger 34,3.

Gesamtbelastung mit Notstandsarbeitern und sonstigen Arbeitssuchenden 62,6 auf 100 Einwohner.

Die Krankenkassenmitgliederstatistik ergibt für den Arbeitsamtsbezirk Iserlohn unter Abzug der versicherten Arbeitslosen einen Stand von rund 36 000.

Die Arbeitslosigkeit im Arbeitsamtsbezirk Iserlohn ist durchschnittlich mit 25 Prozent der Beschäftigten anzusetzen. Das Beschäftigungsverhältnis der männlichen gegenüber den weiblichen Arbeitnehmern steht im hiesigen Bezirk 2½:1, dagegen weist der Arbeitslosenbestand bei Gegenüberstellung der männlichen Arbeitssuchenden mit den weiblichen eine besonders starke Belastung des männlichen Arbeitsmarktes aus. Der weibliche Arbeitsmarkt ist relativ nur gering von der Entlassungswelle betroffen. Im letzteren Falle ergibt sich ein Verhältnis von 12:1.

Die Arbeitsmarktlage in der Eisen und Metallindustrie wurde durch den Eingang neuer Stillegungsanzeigen weiter verschärft. Der unständige Beschäftigungsgrad zeigt sich bei den Walzwerken. Es wechseln Einstellungen und Entlassungen. Im Bezirk Menden wird eine Eisengießerei unter dem Druck des gegenwärtigen Preisniveaus zu größeren Entlassungen Ende Dezember 1930 schreiten (250).

Die Nebenstelle Hemer meldet die Entlassung einer Anzahl Arbeiter durch eine Eisengießerei. Die Schrauben- und Nietenfabriken im gleichen Bezirk setzten in der Berichtszeit weitere Kräfte frei. Die verbreitete Meldung von der Stillegung eines größeren Werkes dieser Branche in Hemer wird vorläufig dementiert werden können.

Beachtenswerte Belebungen durch das Weihnachtsgeschäft sind in den einschlägigen Industriezweigen kaum festzustellen.

Besserungsansätze zeigten sich in der Nadelindustrie. Es konnten etwa 50 weibliche Arbeitnehmer bei diesen Betrieben untergebracht werden.

Den Verschlechterungsgrad in der Maschinen-Industrie zeichnet die ansteigende Ziffer der einschlägigen Arbeitssuchenden von 45 am 15. 11. auf 205 am 30. 11. 30.

In den papierherstellenden Betrieben gestaltete sich die Geschäftslage in der Berichtszeit besonders ungünstig. Im Bereich der Nebenstelle Hemer wurden von einem Betrieb 15 Kräfte entlassen. Ein anderer Betrieb ist vorübergehend stillgelegt worden. Hiervon sind 15 Arbeiter betroffen.

Von den Steinbrucharbeiten im Bezirk Schwerte-R. wurden weitere 15 Kräfte zur Entlassung gebracht.

Das Holz- und Schnitzstoffgewerbe setzt in verstärktem Maße Arbeitskräfte frei. Im Berichtszeitraum wurde ein Effektiv-Zugang von 33 Schreiner registriert. Im Bezirk Menden wird ein Sägewerk vorübergehend stillgelegt. In den nächsten Tagen kommen etwa 30 Arbeitnehmer zur Entlassung.

Die Zahl der arbeitsuchenden Hausangestellten wird ständig größer. Offene Stellen stehen kaum zur Verfügung.

St. Nikolaus

Sankt Niklas sagt zu seinem Knecht:
Wie denkst du lieber Freund Ruprecht
In diesem Jahr' dir das Beschenken?
Ich bin zu steif in den Gelenken —
Und kann die Reise nicht mehr wagen;
Auch darf ich keinen Sack mehr tragen,
Denn zu gebrechlich ist mein Rücken,
Die Last würd' mich zu Boden drücken.
Du wirst allein wohl reisen müssen,
Damit die Kinder nichts vermissen. —
Knecht Ruprecht sagt nach kurzem Denken:
Du darfst nicht fehlen bei dem Schenken,
Mein lieber, heil'ger Nikolaus;
Die Kinder rissen alle aus,
Wenn ich mit meiner strengen Miene,
Allein — und ohne dich erschiene.
Ich hab' schon lang es eingesehen,
Daß es so nicht könnt' weitergehen,
Drum habe ich mir einen Schimmel
Mit Kutsche zugelegt im Himmel,
Damit du nicht zuviel Beschwerde
Auf deiner Reise hätt'st zur Erde.
Ich packe voll den Reisewagen,
Dann brauchst du dich nicht mehr zu plagen,
Auch bleibt noch Platz für uns zum Sitzen —
Und du kannst deinen Rücken stützen. —
D'rauf sagt St. Niklas zu dem Knecht:
Mein lieber Freund, mir ist es recht.
Du hast gesorgt zur rechten Zeit,
Nun halt ich's aus in Ewigkeit.

Albert Knülle.

Einige sehr gute **gebr. Pianos** wie neu hergerichtet, darunter

Ibach- u. Förster-Pianos

ebenfalls ein gebr. **Steinway & Sons Flügel**

sehr preiswert unter günst. Bedingungen mit voller Garantie abzugeben.

Carl Schmitt, Hagen
Hofpianofabrik 4 61
Elberfelderstr. 69

Leupin-Creme
tausendfach bewährt bei
Flechte
Krätze, Jucken, Ausschlag, Hämorrhoiden, Beinschäden usw. Zu haben:
84 **Drogerie Heppe & Co.**

Hypothekenbrief

(an 2. Stelle) auf Neubau und Aufwertungshypothek über 6000 Mk. mit Nachlaß abzutreten.

Angebote u. Nr. 4393 an die Schwerter Ztg.

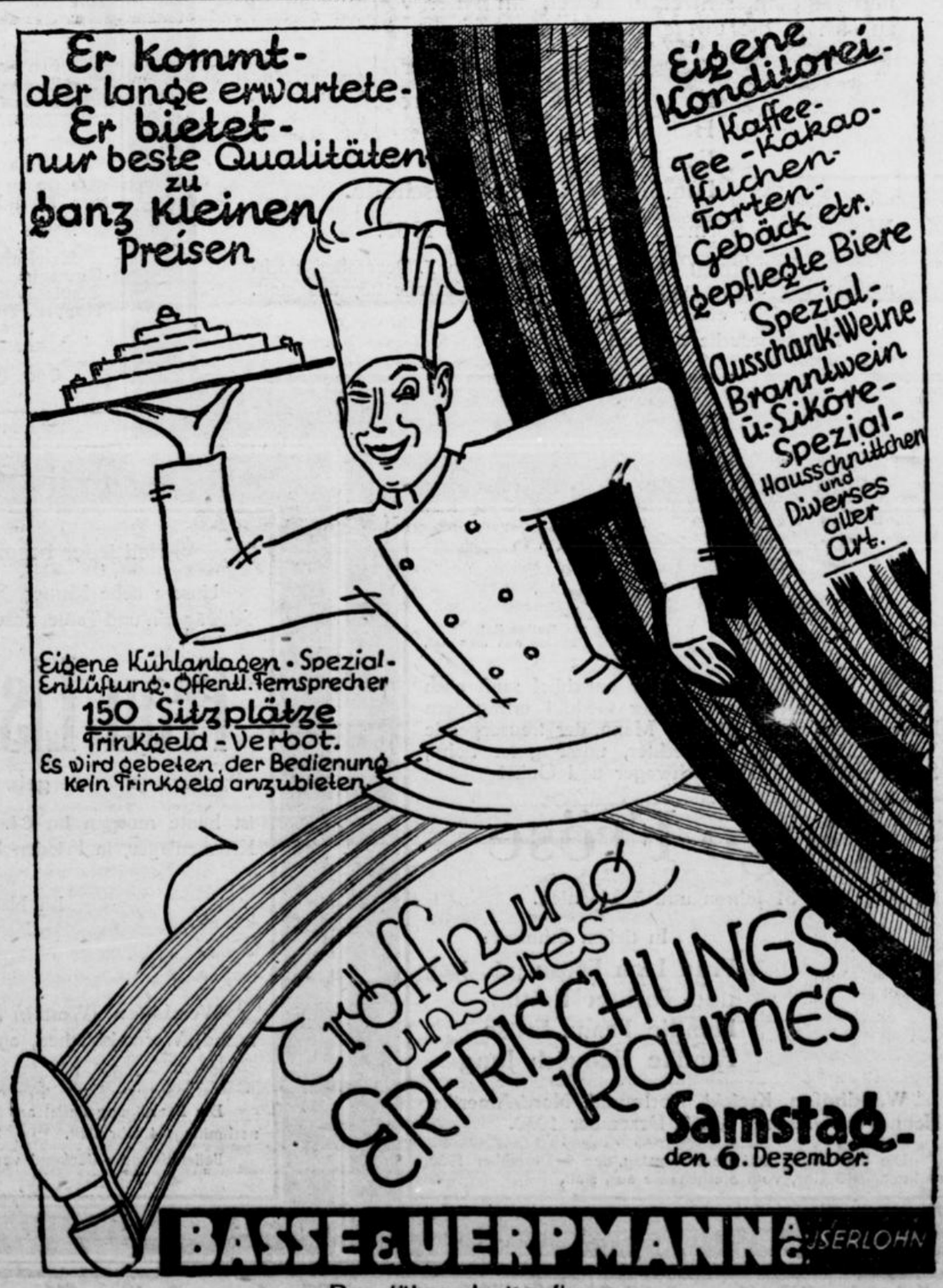
Glysantin

der genannte 100% Kühler-Frostschutz, ständiges Lager.

G. Trottner
Fachgeschäft.
Schwerte Ruf 2001.

Zwangsversteigerung

Sonnabend, d. 6. d. M., vorm. 10 Uhr, werde ich in Schwerte, Westenst. 15 1 Faß m. ca. 30 L. Most öffentl. meistbietend geg. Barzahlg. versteigern.
Schwerte, d. 5. 12. 1930.
H. Wulfers,
Gerichtsvollzieher kr. A.



Das führende Kaufhaus



Jetzt brauchen Sie einen Mantel

Die Kälte ist da!

Kaufen Sie Ihren Mantel so billig wie möglich, einen guten Winter-Mantel wirklich billig zu kaufen.

Ulster	Ulster	Ulster	Paletot
jugendliche Form, mit Rundgurt	vorzügliche Ware, moderne Paßform	eine besondere Leistung	schwarz, gute Qual., mit Samtkragen
19.50	27.50	34.50	32.00

Bernhard **Stern** Schwerte

Zur Verlobung

am Heil. Abend am Weihnachtsfeste 1930

4382

finden Sie bei mir

Verlobungsringe

in jeder Preislage.

Gravieren

sofort und gratis!

Weiter u. enger machen, stets, auch nach Jahren jederzeit kostenlos.

Jos. Tusch

Uhrmacher

Hüsingstr. 16 Ruf 2610

Backe, backe Kuchen!

Ein schmackhafter Kuchen erfordert reinste Gewürze!

Otto KLEIN Schwerte

4385

Honig und Backsyrup,
Rosinen und Korinten,
Zimmt,
Cardamom,
Feinstes Blütenmehl,
Muskatblüte,
Zitronat und Orangeat,
Nelken,
Koriander,
Bourbon-Vanille,
Kokosflocken,
Mandeln,
Nußkerne.–

Benutzen Sie den Sonderwagen für freie Fahrt

Statt besondere Anzeige

Gott der Herr nahm heute morgen meinen innigstgeliebten Mann, meinen lieben Vater, unsern guten Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter, den

Reichsbahnsekretär

August Prange

nach langem, schwerem Leiden im Alter von 42 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

In tiefer Trauer:

Frau Else Prange geb. Große-Weischede
Helga Prange
Familie Gustav Prange
Familie W. Große-Weischede.

Westhofen, Barmen, den 4. Dezember 1930.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 7. Dezember, nachmittags um 3 Uhr vom Trauerhause, Hochstraße 23, aus statt.

Trauerfeier eine halbe Stunde vorher.

Beileidsbesuche dankend verbeten.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sprechen wir Allen hiermit unsern herzlichen Dank aus.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Familie Robert Pierschke

4389

Schwerte, im Dezember 1930.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Bruders Schwagers und Onkels, allen Freunden und Bekannten insbesondere dem T.-V. „Jahn" und Herrn Pastor Millard

unsern innigsten Dank.

Witwe Otto Reinert und Kinder

491

Schwerte, den 6. Dezember 1930.

Lederwaren!

sind passende Weihnachtsgeschenke!

Sie finden solche in großer Auswahl und werden bereitwilligst gegen kleine Anzahlung bis zum Fest zurückgestellt.

Empfehle:

Brieftaschen, Zig.-Etuis, Portemonnaies, Damenhandtaschen, vom einfachsten bis feinsten, Schulmappen, Tornister, Akten- und Schreibmappen, Koffer in echt Leder und Kunstleder in allen Größen und Preislagen.

Otto Schriewer,

Spez.-Geschäft Offenbacher Lederwaren

Ruf 2785.

Benutzt die Leihbibliothek Carl Braus!

Für Nikolaus:

Haeberlein's

Nürnberger Lebkuchen

ganz frisch

Max Mehlhose

Postplatz

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

Jetzt ist es Zeit die Erneuerung der Lose für die **3.** Ziehung vorzunehmen.

Das Abholen und Bezahlen der Lose muß bis zum 10. Dezember erfolgt sein.

Buchhandlung Carl Braus

Bahnhofstraße 3



Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten was man hat,
Muß scheiden

Am Mittwoch abend 6 Uhr entschlief sanft nach kurzem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, mein innigstgeliebter Mann, der treusorgende Vater meiner einzigen Tochter, unser guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Fröse

im Alter von 31 Jahren und 3 Monaten.

In tiefem Schmerz:

Frau Lina Fröse geb. Jung
und Tochter Edith
Familie Franz Fröse
Familie Heinrich Jung

Wandhofen, Krefeld, Dortmund, Nord-Amerika, Hannover, Dresden, den 3. Dezember 1930.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 6. Dezember 1930, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause aus, statt.

4384

Statt jeder besonderen Anzeige.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, unsere herzensgute Großmutter

Frau Lisette Gue

geb. Plate

ist heute morgen im 84. Lebensjahre, nach kurzem Krankenlager, in Frieden heimgegangen.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Ella Gue

Westhofen (Westf.), Duisburg-Meiderich, Dortmund, Wermelskirchen, am 4. Dezember 1930.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 7. Dezember 1930 nachmittags 4 Uhr statt.

Beileidsbesuche dankend verbeten.

Zu Nikolaus

empfiehlt **OTTO MESS:**

Haselnüsse	neuer Ernte, **keine** alte Ware . . . . Pfd.	**60 ₰**
Walnüsse	neuer Ernte, **keine** alte Ware . . . . . Pfd.	**60 ₰**
Pfeffernüsse	sehr schmackhaft Pfd.	**60 ₰**
Erdnüsse	schöne Ware . . . . Pfd.	**35 ₰**
Spekulatius	aus eigener Großbäckerei . . . . . Pfd.	**80 ₰**
Keks	aus eigener Fabrik . . . ¼ Pfd.	**25 ₰**
Aepfel	schöne, rotbackige . . . Pfd.	**40 ₰**
Apfelsinen	sehr schön . . 10 Stück	**45 ₰**
Feigen	. . . . . nur Pfd.	**35 ₰**

Außerdem verschiedene Süßigkeiten

Persipan, Bonbons u. Schokoladen

Extra-Angebot:

Molkereibutter schöne Ware . . ℔ **nur 1.53**

Otto Mess

Hagenerstr. 1

Besucht die Weihnachts-Ausstellung der Buch- und Kunsthandlung Carl Braus!

Zerfall des Völkerbundes

Frontenbildung anstatt Abrüstung.

Von Karl Wegener, z. Zt. Genf.

Die Völkerbundsweisen sind besorgt. Schon wegen des Zusammenstoßes Bernstorff—Cecil, der in Deutschland verblüffte, weil er starke Hoffnungen auf Genf als gegenstandslos erwies, und in England ebenso peinlich wirkte wegen des klaffenden Widerspruchs zwischen der letzten Abrüstungsrede Hendersons und dieser tiefen Genfer Verbeugung vor den Aufrüstungswünschen Frankreichs. Aber das ist nicht nur eine Angelegenheit Deutschlands; denn an diesem Zusammenstoß ist die ganze im Völkerbund vertretene Welt beteiligt. Der erste entschlossene Versuch Deutschlands, die gefühlvolle Völkerbundsphraseologie nicht mehr mitzumachen, sondern in der Abrüstungsfrage endlich einmal Klarheit zu schaffen, hat mit erschreckender Deutlichkeit erkennen lassen, daß der Völkerbund aus der Sackgasse von Versailles nicht herausgekommen ist.

Gerade in Verbindung mit der Abrüstungsfrage muß diese Erscheinung für Deutschland außerordentlich erbitternd und ernüchternd wirken. Unsere Wehrlosigkeit ist es ja gewesen, die Deutschland — wie Churchill uns das achselzuckend mit Untertönen des Bedauerns vorhielt — von der „Auslegung" der vierzehn Punkte Wilsons ausgeschlossen hat. Unsere Wehrlosigkeit verleitet nun auch den Völkerbund zu einer Auslegung des Versailler Vertrages auf der zynischen Linie der letzten Rede Tardieus, daß er die Abrüstung für Deutschland bindend mache, für die Siegermächte aber nur ermögliche. Unsere Wehrlosigkeit soll also trotz klaren Rechtes, trotz zwingender Notwendigkeit der Abrüstung für die Verwirklichung der Völkerbundsaufgaben auch heute noch und für alle Zukunft bei der „Auslegung" von Verträgen gegen uns ausgenutzt werden! Daran wird selbst durch das Pazifistenkabinett der englischen Sozialdemokratie nichts geändert. Ihr Vertreter in Genf kämpft nicht einmal für die Abrüstung, wenn es sich um Landtruppen handelt. Er nimmt die engsten Interessen seines Landes wahr, um zur See seine Lage nicht zu verschlechtern, und schwenkt — obendrein in äußerlich groben Formen — in die Front auf der Seite Frankreichs für die gewaltsame Durchkreuzung völkerrechtlicher Bestimmungen ein.

Eine tiefere Durchdringung dieser Zusammenhänge führt für Deutschland zu noch grausameren Erkenntnissen. Die Reichsregierung bevollmächtigte ihren Genfer Vertreter im vorbereitenden Abrüstungsausschuß zu einer würdigen und offenen Haltung, weil die Senkung der Rüstungskosten, die nur durch Abrüstung erzielt werden kann, eine wesentliche Voraussetzung für die Ermäßigung der deutschen Tribute bildet. Amerika nimmt in dieser Hinsicht, wie sattsam bekannt ist, die Schlüsselstellung ein. Wir können uns ebenso wie die Vereinigten Staaten zwar auf den formalen Standpunkt stellen, daß unser Kriegstribut mit den Auslandsschulden an die Vereinigten Staaten nicht das mindeste zu tun hat. Wir zahlen tatsächlich Tribute, während die anderen Amerika Zinsen und Tilgungsbeträge von erhaltenem Bargeld und für Waren zahlen, also richtige Schulden abtragen. Praktisch jedoch hängen diese und die Tribute auf das innigste zusammen. Schulden und Tribute wurden durch Amerikas Finanzvertreter selbst miteinander verkoppelt. Vertragsmäßig nehmen wir an der Senkung der Schulden durch entsprechende Herabsetzung der Tribute teil. Deshalb wird die Schuldenfrage zwangsläufig aufgeworfen, wenn wir die Senkung der Tribute anregen. Jeder Tributsenkungsweg, der für uns wirkungsvoll werden soll, führt irgendwann an die Taschen des amerikanischen Steuerzahlers. Diesem kann die Notwendigkeit von neuen Finanzopfern günstigstenfalls klargemacht werden im Zusammenhang mit einer sichtbaren Befriedigung der Welt und einer fühlbaren Herabsetzung des amerikanischen Rüstungshaushalts. Deshalb wiesen die amerikanischen Staatsmänner noch bei jeder Anschneidung des Schulden- u. Tributproblems auf den wahnwitzigen Rüstungsstand Frankreichs hin und erklärten immer wieder, daß Amerikas Regierung es ihrem Lande gegenüber nicht verantworten könne, wenn sein finanzielles Entgegenkommen immer wieder gegen seine Interessen ausschlage, weil die nachgelassenen Gelder für Rüstungszwecke verschwendet würden und rückwirkend den Gläubiger selbst zu vermehrten Rüstungsausgaben zwängen.

Daraus ergab sich für Deutschland in Genf der unausweichliche Zwang, in der Rüstungsfrage zu einem praktischen Ergebnis zu kommen. Zu unserem Staunen müssen wir es erleben, daß sich Amerika aus dem gleichen Anlaß wie England, also aus seiner Sorge um die Seeabrüstung — dem französischen Standpunkt der Verschärfung des Versailler Vertrages durch Verkürzung der dort niedergelegten Abrüstungspflicht in eine Abrüstungsmöglichkeit anpaßt. Nichts ist bezeichnender für die Lage als der Ruf in der französischen Oeffentlichkeit, daß man sich freue, endlich einmal wieder mit England und Amerika gegen Deutschland in einer Linie zu stehen, und daß diese Freude nur getrübt werde durch die Haltung Italiens auf der Seite der mit den Verträgen Unzufriedenen.

In dieser Darlegung ist die Lage richtig wiedergegeben. Aus der Genfer Abrüstungsaussprache entwickelt sich nicht der erwartete Schritt in der Richtung des Völkerfriedens, sondern die neue Frontenbildung für einen Völkerkrieg. Zu dem unmittelbaren deutschen Abrüstungsschritt in Washington, der zweifellos zur Klärung der sonderbaren Haltung Amerikas in Genf unternommen worden ist, läßt der Staatssekretär Stimson jetzt schon erklären, daß die deutsche Handlung für die Herbeiführung der Rüstungsgleichheit ihn mit Mißtrauen erfülle, falls die Abrüstungsverhandlungen erfolglos blieben. Auch Amerika hat also den Versailler Standpunkt von der Unterdrückung Deutschlands und der Verhinderung der Wiederkehr der Gleichberechtigung als Staat durchaus noch nicht aufgegeben.

Diese Haltung, die Tardieu in so bewußt aufreizender Form vorgetragen hat, ist die Erbsünde gegen die juristischen und die sittlichen Grundlagen des Völkerbundes. Er ist noch nicht da und war immer nur erst ein Versuch, ein hoffnungsloser, wenn diese Erbsünde des Willens zur Gewalt nicht ausgerottet wird. Italiens Regierung zog aus diesem Zustand längst die Folgerung einer Festigung der Beziehungen zu den Völkern des nahen Ostens. Die Besuche des russischen und des türkischen Außenministers in Rom erweisen die Bedeutung seiner Schritte und den ungeheuren Ernst der Lage. Es bedurfte nicht der Warnungen durch Schilderung des Zukunftskrieges, den einige Verfasser günstig, die erschütternde Schrift Ludendorffs „Weltkrieg droht" ungünstig für Deutschland und die Staaten auf der Seite Rußlands ausgehen läßt, um uns zu überzeugen, zu welchem Ende die von Frankreich seit Jahren planmäßig betriebene Frontenbildung führen kann. Dennoch ist es auch unsere Pflicht, uns stark zu machen und an Wehrhafte anzulehnen. Was Wehrlosigkeit für Deutschland bedeutet, müssen unsere unterjochten Brüder im Osten augenblicklich wieder besonders schmerzlich an Gut und Leib spüren. Der drohende Zerfall des Völkerbundes ist nicht Deutschlands Schuld, sondern der schlechte Wille kurzsichtiger, unfähiger Regierungen, denen es schwer fällt, die betörende Macht von Sklavenhaltern dem wirklichen Wohle und den wirklichen Wünschen des eigenen Volkes und der Menschheit zu opfern.

Kreditwirtschaft und Borgwirtschaft

Von Dr. Carl von Tyszka,
Professor an der Universität Hamburg.

Die Bestrebungen der Regierung wie auch weiter Kreise unserer Wirtschaft, unser viel zu hohes Preisniveau zu senken und das Leben zu verbilligen, werden ernstlich durch die zunehmende Borgwirtschaft gefährdet. Denn es ist leider bei einem immer wachsenden Teil der Verbraucherschaft üblich geworden, die Ware nicht mehr zu bezahlen, sondern „anschreiben" zu lassen. Als Entschuldigung dafür wird die große Geldknappheit angeführt, die es dem einzelnen angeblich unmöglich macht, sogleich bar zu bezahlen. Man stützt sich dabei auf eine aus Amerika zu uns herübergekommene Auffassung und Lehre, wonach in erster Linie wichtig sei, überhaupt Waren zu kaufen, damit die Wirtschaft in den Stand gesetzt werde, produzieren zu können. Gleichgültig zunächst, ob die Ware bar bezahlt würde oder nicht. Denn in beiden Fällen wäre doch ein Geschäft zustande gekommen, eine Ware verkauft, also Anregung zu neuer Produktion gegeben. Um ein Beispiel anzuführen: Es entschließt sich jemand, ein Bekleidungsstück zu — sagen wir — 100 Mark anzuschaffen, ohne augenblicklich im Besitz des Geldes zu sein. Er findet ein Geschäft, das diese Ware auf „Borg" liefert. Dann ist nach dieser Auffassung eine Ware verkauft, die sonst unverkauft geblieben wäre, und damit der Verkäufer in den Stand gesetzt, ein neues Bekleidungsstück zu bestellen; der betreffende Produzent hätte also Arbeit erhalten. Man beruft sich außerdem noch darauf, daß ja unser gesamtes Wirtschaftsleben auf Kredit aufgebaut sei. Diejenigen, die vielleicht etwas von Volkswirtschaftslehre gehört haben, erklären, daß die Geldwirtschaft schon längst von der Kreditwirtschaft abgelöst wäre, die man als die moderne Form der Volkswirtschaft bezeichnet. Der Kredit stelle überhaupt eine Voraussetzung unseres Wirtschaftslebens dar.

Diese Auffassung ist nicht nur grundfalsch. Dieses Halbwissen von den volkswirtschaftlichen Dingen wirkt sich auch sehr gefährlich aus. Freilich, unser Wirtschaftsleben ist auf dem Kredit aufgebaut. Aber Kredit bedeutet nicht „Borg". Zwischen Kreditwirtschaft und Borgwirtschaft besteht ein himmelweiter Unterschied. Kredit ist Notwendigkeit und daher ein Segen für die Wirtschaft. „Borg", „Pump" bedeutet dagegen den Ruin der Wirtschaft. Das machen sich leider die meisten nicht klar, und deshalb soll der Unterschied zwischen beiden kurz erläutert werden. Unter Kredit versteht man das Ausleihen von Geld oder Waren zu produktiven Zwecken, um den Produzenten oder Händler in den Stand zu setzen, sein Geschäft weiter zu führen. Die Sicherheit des ausgeliehenen Geldes oder Gegenstandes besteht darin, daß der Fabrikant oder Kaufmann damit arbeitet, es verwertet und veredelt und infolgedessen in der Lage ist, das Geld mit Zinsen zurück zu erstatten, ohne ärmer zu werden. Durch das geliehene Geld kann er arbeiten und sich bereichern. Borg und Pump erfolgen aber nicht zu produktiven, sondern zu konsumtiven Zwecken. Der letzte Verbraucher, der eine Ware auf Borg nimmt, wird dadurch nicht in den Stand versetzt, damit zu arbeiten; er gerät vielmehr in Schulden; es macht ihn nicht reicher, sondern ärmer. Je mehr er borgt, desto geringer ist für ihn die Möglichkeit, das Geld

Kaffee mit
Weber's Carlsbader
viel sparsamer im Verbrauch
und trotzdem besser!
Jetzt billiger!
Päckchen 36 ₰

Der Ring der Bajadere

Roman von Friedrich Lange

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Die Tänzerin griff zum Glas und trank es mit einem Zug leer. Sie belustigte sich.

„Verehrter — Sie machen famose Witze! Möglicherweise komme ich noch als verkappter Klettermaxe in Verdacht!" Und sie lachte so ausgelassen, daß ihr neuer Freund unwillkürlich mit einstimmen mußte.

Ernster werdend, bat er um Verzeihung.

„Ich wollte Sie nicht beleidigen, liebe Mia! Mich hat nur die fabelhafte Aenderung Ihres Ringes mit dem mir gestohlenen zum Plaudern veranlaßt. Die beiden Schlangenleiber — der Rubin —, wirklich: zum Verwechseln ähnlich!"

Mia sah auf ihre Armbanduhr und stieß einen kleinen Schrei aus.

„Gleich neun Uhr. Ich muß mich beeilen!"

Stein dachte an seinen Freund Buchner. Sie hatten sich für diese Zeit bei der Berger verabredet.

„Wir können eine Strecke miteinander fahren, wenn es Ihnen angenehm ist," schlug er vor.

Die Tänzerin zog die Brauen hoch.

„Ich muß ins ‚Atlantic.'"

Während die Stransky zur Garderobe vorausging, beglich Stein die Zeche. Es entging ihm, daß die Tänzerin inzwischen ein kurzes, erregtes Intermezzo mit einem Herrn hatte, mit einem Unbekannten im Frackmantel, der den Kragen hochgeschlagen trug, so daß von seinem Gesicht fast nichts zu sehen war.

Der Fremde sprach sehr leise und hastig hinter einem Pfeiler auf Mia Stransky ein.

„Bist du verrückt, dich mit dem Ring zu zeigen?!" zischte er.

Die schöne Frau verzog verächtlich die Lippen.

„Du bist sehr ängstlich, Gregori ...?"

Der trat ganz dicht an sie heran; sein Atem streifte ihr Gesicht.

„Gib mir den Ring wieder!" gebot er.

„Nach dem Fest beim Fürsten ..."

Und damit schritt Mia dem Ausgang zu.

Der Fremde wagte es nicht, ihr zu folgen. Erst nachdem die Tänzerin mit ihren Begleiter im Auto fortgefahren war, bestieg er einen zweiten bereitstehenden, dem Chauffeur einen Befehl gebend. —

Bis zur Jahnstraße war es zehn Minuten Fahrt. Die nützte Stein für sich aus.

„Mia, werden Sie auch ein klein wenig an mich denken — nachher —, in den Räumen des Fürsten?"

Sie wandte in gespielter Koketterie den Kopf ab.

„Ich werde immer an dich denken." Sie sagte das richtig verliebt, setzte aus eigener Machtvollkommenheit das vertrauliche „Du" an die Stelle des förmlichen „Sie".

Stein vergaß, daß Geschöpfe von der Art dieser Tänzerin ihre Freude fast ausschließlich nach der Höhe ihres Bankguthabens beurteilen und — schätzen. In seiner Verblendung glaubte er wirklich an Liebe, wo bestenfalls Egoismus herrschte. Ein Taumel erfaßte ihn. Und dazu reizte ihn das Abenteuer: hinter dem Rücken Frau Juttas, beneidet von seinen Freunden und Klubkameraden, hatte er ohne Kampf die berühmte Tänzerin zur Geliebten gewonnen!

„Du — ich zähle die Stunden, bis ich dich wiedersehen darf!" Sein Mund suchte den ihrigen. Er hatte nur geringen Widerstand zu überwinden. Mia Stransky hielt ganz still, als er sie küßte.

„Du bist stürmisch!" stellte sie fest.

„Wer dich sieht, muß brennen!" erwiderte Fred Stein, auf ihre Art eingehend. Und dann flackerte es wie törichte, zwecklose Eifersucht in ihm auf:

„Schade, daß du jetzt vor dem Asiaten tanzen mußt! Er wird dich nicht höher einschätzen als ein einheimisches Nautschgirl."

Mia entzog sich seiner Liebkosung.

„Der Fürst muß meine Kunst mit blankem Gold aufwiegen, verlaß dich darauf!" sagte sie sehr kalt, sehr beherrscht.

„Recht so!" stimmte Stein wenig befriedigt zu.

Die Bremsen knirschten, der Wagen hielt an der Straßenecke; aus begreiflichen Gründen nicht vor dem Hause Berger. Kein Auto entließ jamals seine Fahrgäste direkt vor dem Eingang zum Spielsalon dieser geschäftstüchtigen Frau. So viel Disziplin verlangte sie von ihren Gästen ...

„Auf Wiedersehen, Mia!"

„Servus, du!"

Die Wagentür schlug zu. Stein entlohnte den Chauffeur, rief ihm noch zu: „Fahren Sie die Dame in ‚Atlantic-Hotel'!" Dann ging er rasch, ohne sich noch einmal umzusehen, die letzten fünfzig Meter bis zum Privatzirkel zu Fuß.

Vor dem Prachtbau des „Atlantic-Hotels" öffnete der Chauffeur den Schlag, um der Dame, die er hierhergefahren hatte, beim Aussteigen behilflich zu sein. Das grelle Licht der „Atlantic"-Fassade strömte in das Innere des Wagens und fiel bleich und erbarmungslos auf die bewußtlos wie im Starrkrampf hingesunkene Tänzerin.

„Mein Gott — ich habe eine Tote gefahren!" stöhnte der Mann bestürzt und fassungslos.

Wenige Minuten später war die rasch benachrichtigte Polizei zur Stelle.

* * *

Fürchterlich, diese Pechsträhne.

Innerhalb weniger Minuten hatte Manfred Stein an den Maharadscha von Sindia eine enorme Summe verloren.

Der Salon der Frau Berger war wieder einmal gut besucht. Scheinblüten: Lebemänner und -damen gaben sich hier ein Stelldichein; die Geldscheine wanderten von Tasche zu Tasche, Verluste wurden mit einem erzwungenen Lächeln quittiert ..

Die einzige Nutznießerin war die geschäftstüchtige Berger, die Witwe eines verkrachten Bankiers, die den Sinn der Zeit erfaßt hatte und es mit großem Geschick verstand, hinter verschlossenen Türen den Goldstrom in ihre Taschen zu leiten.

Buchner saß neben Stein.

„Höre auf für heute!" riet der Rennstallbesitzer.

Sein Freund hörte nicht auf die warnende Stimme. Er spielte mit einer gewissen Verbissenheit mit einem unerhörten Willen, das Glück für sich zu zwingen. Sein Gesicht glich einer erstarrten Maske in seiner gemachten Gleichgültigkeit.

Trotz steigender Verluste ließen sich die Spieler nichts anmerken. Man mußte lächeln, wenn man den letzten Scheck ausstellte, mit dem man sein Bankkonto überzog. So wollten es die ungeschriebenen Höflichkeitsparagraphen für den Salon der Frau Berger.

Der Erot war ein unverwüstlicher Partner für Stein. Er strich die Gewinne ein, ohne mit der Wimper zu zucken. Er nahm sich nicht einmal die Mühe, die Scheine nachzuzählen. Was mochten ihm die paar tausend Mark bedeuten — ihm, der in seinen Schatzkammern die Brillanten scheffelte, wie hierzulande die Krämer die Haselnüsse.

„Bitte!"

Sein Deutsch klang weich und doch so fremd.

Er kaufte noch eine Karte und deckte auf.

„Genug".

Er strich den Gewinn ein. Stein sah sich nun wirklich genötigt, die Bank abzugeben.

In diesem Augenblick wurde der Fürst durch Frau Berger persönlich hinausgebeten. Man konnte nicht verstehen, was sie Seiner Hoheit diskret zuflüsterte. Der Inder blieb nicht lange aus. Als er wieder im Salon erschien, spielte ein verstecktes Lächeln um seinen Mund. Er scheint eine gute Nachricht erhalten zu haben, kombinierte Manfred Stein ohne Neid.

(Fortsetzung folgt.)

zurückzuzahlen. Und den Nachteil davon hat nicht nur der Schuldner selbst, sondern die gesamte Wirtschaft. Denn da der Gläubiger keine Sicherheit besitzt, ob er das Geld für die geborgte Ware überhaupt oder zu einem rechtzeitigen Termin zurückerhält, muß er — um Verluste auszugleichen — einen Preisaufschlag auf alle seine Waren — auch die bar bezahlten — nehmen. Die Folge ist Erhöhung der Preise, Verteuerung des Lebens. So schädigt also die Borgwirtschaft den Schuldner, den Gläubiger und darüber hinaus sämtliche übrigen Verbraucher, d. h. die gesamte Wirtschaft, während der Kredit zu produktiven Zwecken Schuldner wie Gläubiger bereichert.

Alle Bestrebungen und Anstrengungen, die Preise zu ermäßigen, das Leben zu verbilligen, werden solange nicht zu einem vollen Erfolg führen, wie das System Borgwirtschaft besteht. Aber noch aus einem anderen Grunde ist diese zu verurteilen. Denn sie untergräbt auch den Sinn für Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit in der Bevölkerung. Wenn der Verbraucher eine Ware auf Borg erhalten kann, ohne im Besitze der dazu nötigen Mittel zu sein, so wird er zu leichtsinnigen Ausgaben verführt, verlernt zu „wirtschaften", verliert den Ueberblick über seine Verhältnisse und sinkt damit immer tiefer hinab. An Sparen ist dann überhaupt nicht zu denken. Gelingt es dagegen, diesen Krebsschaden unserer Wirtschaft, die Borgwirtschaft, zu beseitigen, so bedeutet das einen mächtigen Ansporn zur Sparsamkeit und einer geordneten Wirtschaftsführung, woran es heute leider in weiten Kreisen noch mangelt. Denn würde der Verbraucher ganz von selbst dazu geführt, regelmäßig einen, wenn auch nur sehr kleinen Teil seines Einkommens zurückzulegen, um diese oder jene Anschaffungen zu machen.

Die Beseitigung der Borgwirtschaft ist also eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine Wiedergesundung unserer Wirtschaft. Ermäßigung des Preisstandes, damit Verbilligung des Lebens, Erhöhung des Sparsinns, Stärkung der Sparsamkeit unseres Volkes wären die Folgen. Dazu ist aber Aufklärung des Käufers wie des Verkäufers unbedingt notwendig. Dem Käufer, dem Verbraucher muß klar gemacht werden, daß er durch die Borgwirtschaft nur immer ärmer wird, immer mehr in Schulden gerät und damit wirtschaftlich herabsinkt. Der Verkäufer, der Geschäftsmann muß einsehen, daß ihm unsichere Kunden nichts bringen können. Er darf — wenn er glaubt, dadurch manches Geschäft zu verlieren — grundsätzlich nur in bar verkaufen. Dann wird sich das kaufende Publikum schon daran gewöhnen, Einkäufe bar zu bezahlen.

» AUS STADT UND LAND «

Allgemeine öffentliche Weihnachts-Notsammlung

Es wurden folgende weitere Beträge gezeichnet:

Sparkasse zu Schwerte	200.— ℳ
Verband der Kommunalbeamten	100.— „
Stadtdirektor Friedrich Werth	100.— „
dazu bisherige Zeichnung	2868,50 „
Sa.	3268,50 ℳ

Herzlichen Dank!

+ **Gedenktage.**

5. Dezember: 1757 Sieg Friedrichs des Großen über die Oesterreicher bei Leuthen. — 1791 Wolfgang Amadeus Mozart in Wien gestorben (geboren 1756). — 1825 Die Schriftstellerin Eugenie John-Marlitt in Arnstadt geboren (gestorben 1887). — 1855 Der Dichter Graf August von Platen in Syrakus gestorben (geboren 1796).

+ **Wetterbericht der Wetterwarte Essen vom Dezember 1939.**

Der hohe Luftdruck ist durch Tiefs, die im Norden vorüberziehen, weiter südwärts verdrängt worden, sein Kern liegt im südöstlichen Mai. Die Witterung steht daher noch unter diesem Einfluß, in England und Frankreich bekommen aber flache Fallgebiete stärkere Bewölkung. — In Deutschland war es heute morgen wolkenlos oder heiter, verschiedentlich herrschte Bodennebel. Ueberall war leichter Frost eingetreten bis zu —5 Grad, meist um —2 Grad. Der Kahle Asten meldete mäßigen Ostwind, heiteren Himmel und 2 Grad Wärme, ganz im Gegensatz zu den tieferen Lagen.

Aussichten für Freitag: Heiter, auch bewölkt bis bedeckt, keine wesentlichen Schnee- und Regenfälle, nachts leichter Frost.

Aussichten für Samstag: Zunehmende Bewölkung, zunächst nur geringe Schnee- und Regenfälle, wenig wärmer.

+ **Fristablauf für Rentenanträge in der Angestelltenversicherung.**

Durch Gesetz vom 7. März 1929 ist die Wartezeit in der Angestelltenversicherung allgemein auf 60 Beitragsmonate herabgesetzt worden. Sind weniger als 30 Beitragsmonate auf Grund der Versicherungspflicht nachgewiesen, so beträgt die Wartezeit 90 Beitragsmonate. Das Gesetz ist mit Wirkung vom 1. März 1929 in Kraft getreten. Ist ein Leistungsantrag vor diesem Zeitpunkt rechtskräftig abgewiesen worden, weil die Wartezeit nicht erfüllt war, so kann, wenn nach dem Gesetz vom 7. März 1929 die Wartezeit erfüllt ist, die Nachprüfung des Rentenantrages beantragt werden. Der Antrag muß aber bis zum Schlusse des Jahres 1930 gestellt sein.

+ **Notmaßnahmen der kathol. Gemeinde.**

Im Vereinshaus tagte der erweiterte Vorstand des Verbandes kathol. Vereine, um zu den von dem kathol. Fürsorge-Ausschuß geplanten Hilfsmaßnahmen für die Armen und Bedrängten der Gemeinde Stellung zu nehmen. Herr Vikar Schleep gab einen längeren Ueberblick über das, was zur Linderung der überaus großen Notlage in Aussicht genommen sei. Die Vertreter der einzelnen Vereine erklärten sich bereit, das große und überaus wichtige Werk mit allen Kräften fördern zu helfen. Ein Ausschuß, in dem alle Vereine vertreten sind, soll die weiteren Arbeiten in die Wege leiten. Träger der ganzen Bewegung sind der Elisabeth- und Vinzenz-Verein; eine Zentralstelle ist bereits im kathol. Fürsorgeamt, Hasenackstraße, eingerichtet. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß neue und gebrauchte Kleidungsstücke, Wäsche usw. dort abgegeben werden können. Auf Wunsch werden die Sachen auch gern abgeholt. Hoffentlich wird der Bewegung ein recht voller Erfolg beschieden sein. Gebe jeder nach seinen Kräften, die Not wird von Tag zu Tag größer.

Landkreis Iserlohn
Amt Westhofen

Westhofen. Eine Sitzung der Stadtvertretung findet am Montag, den 8. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale des Amtshauses statt. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem folgende Punkte: Kenntnisnahme von einer Verfügung des Kreisausschusses Iserlohn betr. Erweiterung der Straßengabelung bei der Lohmann'schen Besitzung, desgl. betr. Antrag auf Uebernahme des Wanneweges in das Eigentum des Kreises, Mitteilung des Ergebnisses der Besprechung mit dem Landrat-Iserlohn über Beseitigung von Gefahrenpunkten in Westhofen, Flur- und Nachtschutz in Westhofen, Vorflut- und Kanalisationsverhältnisse, Anmietung eines Raumes für die Volksbücherei, Stellungnahme zu den Baumlücken an der Bahnhofstraße, Aenderung der Einfriedigung des Güterladeplatzes am hiesigen Bahnhof zwecks Minderung der Gefahr für Fußgänger, Bericht über den Stand der Verhandlungen betr. Errichtung einer Ruhrbrücke zwischen Westhofen und Ergste, Antrag auf Auflassung einer Wegeparzelle.

Westhofen. Wochenmarkt. Der Wochenmarkt bot diesmal wieder ein lebhaftes Bild. Das schöne Frostwetter lockte nach draußen. Auch war es mit der Kauflust nicht schlecht bestellt. Für den bevorstehenden Nikolaustag wurde mancherlei begehrt. Die reichlich angefahrenen Gemüsesorten mußten schon vor Frost geschützt werden. Die Preise gestalteten sich wie folgt: Grünkohl 2 Pfd. 25, Rotkohl 2 Pfd. 15, Rosenkohl 30, Wirsing 2 Pfd. 15, Spinat 2 Pfd. 25, Blumenkohl 40 und 50, Steckrüben 8, Zwiebeln 10, Rote Beeten 15, Möhren 10, Schwarzwurzel 45, weiße Rüben 10, Kohlrabi Stück 8, Sellerieknollen 10—20, Porree 5, Endiviensalat 10, Feldsalat ½ Pfd. 15 Pfg. Obst: Aepfel 3 Pfd. 1 ℳ, Birnen 25, Weintrauben 75, Apfelsinen 4 und 6 Stück 50, Bananen 50, Zitronen 10, Feigen 60, Datteln 65, Haselnüsse 65, Walnüsse 80 Pfg. Fische: Schellfisch 35, Kabliau 40, Rotbarsch und Knurrhahn 35, Fischfilet 60, grüne Heringe 4 Pfd. 1 Mk., Salzheringe 8 Stck. 50, Bückinge 45, Muscheln 10 Pfg. Eier kosteten das Stück 16 Pfg. Landbutter 1,70, Molkereibutter 1,80 Mk., Sahneschichtkäse 90, Speisequark 50, Kümmelkäse 10 Pfg. Rindfleisch 1,10, Schweinefleisch 1,20, Hackfleisch 1,40 Mk.

Gasthaus Kaiserhof, Ruf 2004
Jeden Samstag und Sonntag die üblichen Unterhaltungskonzerte.
Sonntag, morgens ab 11 Uhr
Matiné
Bekannte gute Küche. Civile Preise.
ff. Dortmunder Union-Biere. 645

Adolf Wortmann
Elektro-Installationsgeschäft
Ruf 2574 Hüsingstraße 10
Radio-Apparate in großer Auswahl, die neuesten Systeme. 4076
Bügeleisen, elekt. Kocher, Heizofen, Heizkissen, Kleinmaterial etc Reparaturen schnellstens.

Benutzt die Leihbibliothek Carl Braus.

Lichtspiele zur Reichskrone
Heute bis Montag!
Emil Jannings,
der größte Schauspieler der Welt, in seinem ersten Tonfilm, von dem alle Welt spricht:
Der blaue Engel
mit Marlene Dietrich
in der weiblichen Hauptrolle.
Ein Ufa-Tonfilm in 12 Akten (2 Stunden Spieldauer), frei nach dem Roman „Professor Unrath" von Heinrich Mann. „Der blaue Engel" ist ein Film, der in hochdramatischen Szenen von erschütternder Einfachheit die Tragödie eines einsamen, geistig hochstehenden, liebesarmen Menschen gestaltet, eines Idealisten, der den Lockungen einer Chansonette nicht widerstehen kann und an der Leidenschaft zu einer leichtfertigen Frau zugrundegeht. Einzigartig ist die Leistung von Emil Jannings, dem größten Schauspieler der Welt, einzigartig die erschütternde Dramatik des Stoffes.
—o—
Im Beiprogramm: Ufa-Wochenschau und „Der fliegende Cowboy", Wild-Westfilm in 6 Akten mit Hot Gibson.
—o—
Jugendliche haben zu dem Film „Der blaue Engel" keinen Zutritt! —
—o—
Samstag nachm. 4 Uhr und Sonntag nachm. 2 Uhr:
Jugend-Vorstellung
mit „Der fliegende Cowboy". Lustspiel, Naturaufnahme und Wochenschau.

Was man der Dame schenkt -
das finden Sie jetzt in meinem Schaufenster ausgestellt. Herrliche Luxus-Parfüms, edle Seifen in schönen Geschenkpackungen, Köln. Wasser u. a. Parfümerien, Kämme und Bürsten in schönen Garnituren, Nagelpflege-Garnituren usw. Für jede Dame ein passendes Geschenk!
Central Drogerie, Hüsingstr. 12

Schwerter Turnerschaft 1868
Mitglied der deutschen Turnerschaft
ladet alle aktiven und passiven Mitglieder, sowie Freunde und Gönner zum
Elternabend der Jugend
verbunden mit
Nikolausfeier
für Sonntag, den 7. Dezember 1930, nachm. 5 Uhr beginnend, im Saale „Im Reiche des Wassers" ein.
Die Mitglieder haben freien Eintritt, sonst berechtigt das Programm zu 0,30 Mk. zum Eintritt.
Um zahlreichen Besuch wird wird gebeten.
Der Festausschuß. Der Vorstand.

Zum Fest!
Alpina-Uhren
Juwelen, Schmuck und Trauringe
Gegenstände, die nicht den Augenblick, sondern viele Jahre dienen, wählt man mit Vorbedacht.
Ein reichhaltiges Lager in allen Ausführungen und Preislagen finden Sie bei
Rudolf Plümer
Hüsingstr. 33 Schwerte Hüsingstr. 33
Allein-Verkaufsstelle der Alpina-Uhren 4289

KENNER KAUFEN KLEINS-KAFFEE
Otto Klein Schwerte
Samstag, den 6. ds. Mts., vorm. 9 Uhr, wird auf der Freibank das
Fleisch
einer Kuh verkauft.
Schlachthofverwaltung.

Technikum
Lemgo i. Lippe
Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbau
Maschinenbau, Elektrotechnik

Wir drucken alles! Buchdruckerei C. Braus.

Freitag und Samstag
Großer Nikolaus-Markt
bei
KOWA
Kolonialwaren-Vertriebsgesellschaft m. b. H. Dortmund
Schwerte, Hüsingstraße 26
Zum Verkauf gelangen in **besonderer Verkaufs-Abteilung:**

Haselnüsse	per Pfund	**58 Pfg.**
Walnüsse	„ „	**65 „**
Erdnüsse	„ „	**45 „**
Pfeffernüsse	„ „	**58 „**
Gewürz-Spekulatius	„ „	**58 „**
Apfelsinen	10 Stück	**45 „**
Nikolaus-Aepfel	per Pfund	**37 „**
Vollmilch-Schokolade	100 gr. 4 Tfl.	**1.- Mk.**
Pralinen	große Geschenkpackung (½ Pfd.)	**48 Pfg.**

Ferner in großer Auswahl:
Keks, Spitzkuchen, gefüllte Waffeln, Bonbons, Schokoladen, Cofitüren, hübsche Schokoladen- und Marzipanfiguren von 10 Pfg. an. Ia Weine, Liköre, Spirituosen, u. s. w.
Der billige Lebensmittel-Verkauf geht weiter

Klein-Möbel

Kinder-Korbsessel
Weide, stabile Verarbeitung
5.90 4.50 3.90
Korbsessel
außergewöhnlich billig
9.50 7.50 3.75
Peddig-Tische
besonders preiswert
11.50 8.50 6.90
Peddig-Garnituren
2 Sessel, 1 Tisch, moderne Formen
29.50 24.50 19.50
Sofa
vollgroß, mit erprobten Bezügen, in stabiler Verarbeitung
85.00 78.00 68.00
Chaiselongues
vollgroß, gute Verarbeitung, mit modernen Bezügen
49.50 39.00 35.00
KARSTADT
APLERBECK

Aus Westfalen und den Nachbar-Provinzen

Volmarstein. Bei lebendigem Leibe verbrannt. Auf schreckliche Weise ums Leben gekommen ist die hochbetagte Ww. Fritz B. Sie wärmte sich am Herd und muß dabei dem Feuer zunahe gekommen sein, sodaß die Kleider in Brand gerieten. Aerztliche Hilfe war schnell zur Stelle. Sie vermochte aber wenig auszurichten. Der bald eintretende Tod erlöste die alte Frau von ihren Qualen. Brandschaden ist wenig entstanden.

Attendorn. Eine aufgeregte Jagd konnten am Samstag nachmittag einige Spaziergänger auf dem „Keller" bemerken. Sie sahen einen Hasen, der in mäßigem Tempo hin und herraste und dann verschwand. Spaziergänger fanden das Tier in einer kleinen Mulde. Auf ihm saß ein Wiesel, das sich an ihm festgebissen hatte. Erst nachdem einer der Leute mit einem Stock nach ihm schlug, ließ er von dem Opfer ab und verschwand. In dem Augenblick hatte das Wiesel dem Hasen jedoch die Schlagader durchbissen, sodaß der Hase bald darauf verendete.

Blotho. Er wollte die Sofafedern zählen. In einem hiesigen Café erschien ein zehnjähriger Junge und erklärte, hier auf seine Eltern warten zu wollen. Man ließ ihn gern dort sitzen. Vater und Mutter kamen aber nicht. Plötzlich war der Junge verschwunden. Niemand hatte ihn fortgehen sehen. Das Lokal wurde geschlossen und abgesucht. Der seltene Gast fand sich unter dem Sofa wieder. Er erklärte, er habe die Spiralfedern zählen wollen. Da dem Besitzer die Sache doch etwas mysteriös vorkam, benachrichtigte er die Polizei.

Warendorf. Vom stürzenden Ast getroffen. Der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Ortsvereins Velsen wurde beim Abfahren von Fichtenstämmen von einem plötzlich niederstürzenden Ast zu Boden geschlagen. Mit sehr schweren Verletzungen wurde der Verunglückte dem Krankenhause zugeführt. Sein Zustand ist sehr ernst.

Iburg. Bluttat bei einer Hochzeit. Bei einer Trauung in Bad Rothenfelde wurden auch die Autofahrer, die die Hochzeitsgäste zur Trauung gefahren hatten, zum Mittagessen in eine Wirtschaft eingeladen. Dabei wurde ein Kraftfahrer von einem Pferdehändler tätlich angegriffen und durch wuchtige Schläge auf den Kopf zu Boden geschlagen. Besinnungslos und erheblich verletzt brachte man den Chauffeur ins Krankenhaus.

Olpe. Der Bussard als Hühnerfreund. Ist es schon schwer, einen Raubvogel zu zähmen und im Käfig zu halten, so dürfte es doch ein Meisterstück der „Dressur" sein, einen Bussard, den gefährlichen Hühnerfeind, so zu zähmen, daß er frei umherfliegt und ständig in sein „Quartier" zurückfliegt. Dieses Meisterstück hat der Kaufmann Arens, Westfälischestraße, fertig gebracht. Er hat einen dieser größten Raubvögel des Sauerlandes so „erzogen", daß das Tier nicht nur ganz zahm ist, sondern sich auch frei unter den Haustieren, wie Hühnern, Gänsen und Enten bewegt und mit ihnen sein Futter sucht.

Vom rheinisch-westfälischen Wertpapiermarkt

Mitteilungen des Bankhauses Gebrüder Stern, Dortmund.

Dortmund, den 3. Dezember 1930.

(Vor der Börse).

Die Berichte aus der Wirtschaft haben sich in der abgelaufenen Woche weder nach der günstigen noch nach der ungünstigen Seite geändert. Die Verhältnisse bleiben ernst und mahnen zur Zurückhaltung. Die innerpolitische Lage aber hat zunächst mit der nun erfolgten Veröffentlichung der Verordnungen der Reichsregierung eine Beruhigung erfahren. An den großen Börsen konnte sich daraufhin der Kursstand durch Rückkäufe der Unternehmung kräftig erholen. Aber da am hiesigen Markte Baisse-Engagements nicht bestehen, war die Marktlage zwar befestigt; sie entsprach aber keineswegs der Kursentwicklung der großen Börsen.

Selbst den Kohlenkurenmarkt berührten die Erwartungen auf einen englischen Bergarbeiterstreik, den wir allerdings für recht unwahrscheinlich halten, im Gegensatz zu den großen Börsen, wo Montanwerte daraufhin angeregt waren, garnicht. Die Kurse zeigen sogar hier gegenüber der Vorwoche nominelle Abschläge, und mit Ausnahme von Deutschland-Kuxen und Ewald, welch letztere auf der Grundlage von etwa 11 000 ℳ ihre Besitzer wechselten, wurden Umsätze am offenen Markt nicht bekannt. Im einzelnen notieren Carolus-Magnus mit 3800 ℳ Nachfrage 400 ℳ und Constantin der Große mit 4300 ℳ Nachfrage 500 ℳ unter der letzten Briefnotiz. Heinrich verzeichnen bei 6000 ℳ einen Kursverlust von 500 ℳ. Langenbrahm und König Ludwig hatten nominelle Briefnotierungen von 11 000 ℳ bezw. 24 000 ℳ.

Von Kohlenaktien sind Lothringen nach der Erholung der Vorwoche gut behauptet. Sie hatten regelmäßige Umsätze auf der Grundlage von 35 bis 36 Prozent. Ferner lagen Dahlbusch in Verbindung mit den jüngsten Veröffentlichungen der Verwaltung. Der Kurs konnte von 58 auf 61 Prozent anziehen.

Am Braunkohlenmarkt blieben die Kurse ebenfalls mit Ausnahme von Gute Hoffnung, die vorübergehend Umsätze bei etwa 2500 erzielten, nominell. Im allgemeinen kann die Kursbildung als knapp behauptet gelten.

Lebhafter war der Kalimarkt. Hier gab die Transaktion bei den Burbach-Kaliwerken einen lebhaften Gesprächsstoff für die Börse, doch war die kursmäßige Auswirkung mit Ausnahme des Burbach-Kures selbst außerordentlich gering. Burbach-Kure konnten ihren Kurs auf das Umtauschangebot der Gewerkschaft von 4500 bis 4925 ℳ verbessern, und in Verbindung damit wurden Beienrode von 1350 bis 1550 ℳ bezahlt, weil die Unternehmung hier auch mit der Möglichkeit eines künftigen Umtauschangebotes rechnet. Sonst aber blieben die Umsätze gering, da mit dem Eintritt der allgemeinen Kursberuhigung das am Markte liegende Angebot zurückgezogen wurde und der auftretenden Nachfrage kein entsprechendes Material mehr gegenübertrat. Die Kurse, die in den meisten Fällen nominell blieben, zeigen daher fast überall eine kräftige Erholung. Im einzelnen notierten von den Wilhelm Sauer-Werten Bergmannssegen 10 000 nach 9200 ℳ, Erichssegen 3500 nach 3200 ℳ, Hohenfels 7000 nach 6600 ℳ und Hugo 7600 nach 7000 ℳ. Aus der Gruppe der Aschersleben-Werte sind Umsätze in Habighorst bei 2600 ℳ, Neusollstedt bei 2500 ℳ, Ransbach bei 3700 ℳ und Hope bei 5000 ℳ hervorzuheben. Sonst notieren hier Braunschweig-Lüneburg und Heimboldshausen 400 ℳ, Mariaglück 600 ℳ, Neusollstedt schließlich 200 ℳ und Ransbach 700 ℳ höher. Elsässische Werte waren ohne Geschäft. Die Ausbeuteverteilung bei der Gewerkschaft Reichsland in Höhe von 140 ℳ blieb kursmäßig ohne Einwirkung.

Die größten Umsätze fanden in Kaliaktien statt, von denen Wintershall bei erheblichen Umsätzen zwischen 117 — 128¼ — 126 Prozent schwankten. Burbach erhöhten sich von 117 auf 125 Prozent. Sie werden bei Berichtsschluß stärker auf Nachrichten begehrt, daß nach Durchführung der Gesamttransaktion ihre Einführung an der Berliner Börse auch in den Terminverkehr beabsichtig sei. Adler Kali wurden bis 136 Prozent (+ 11%), Hallesche Salz bis 162 Prozent (+7%) und Hannoversche Salz bis 118 Prozent (+13%) bezahlt.

Der Terminmarkt an den rheinisch-westfälischen Börsen lag, wie immer in den letzten Wochen, fast geschäftslos. Die hier notierten Kurse sind rein nomineller Art; sie schließen sich der Bewegung der Berliner Börse an und halten sich im Rahmen der von dort her diktierten Kurse.

Börsen und Märkte

Dortmunder Getreidebörse vom 4. Dezember. Es notierte: westf. Weizen 25—25,25, westf. Roggen 17 bis 17,25, ostfries. Hafer 17,75 bis 18, ausl. Hafer 21—21,50, ausl. Gerste 22,50, Bäckermehl 40,75—41, Roggenmehl 29,25 bis 29,50, ostdeutsch. Roggenmehl 27,25, Weizenkleie 11—12,50, Roggenkleie 9, Trockenschnitzel 7. Die Preise sind Großhandels-Verkaufspreise und verstehen sich per 100 Kilo waggonfrei Dortmund in Ladungen von 15 Tonnen, bei Mehl zu den Mühlenkonventionsbedingungen. Tendenz: stetig.

Was hören wir im Rundfunk?

Samstag, den 6. Dezember 1930.

07,00: Morgenkonzert.
10,45: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Berufsschulen.
11,20: Deutschkundlicher Schulfunk.
12,10: Schallplattenkonzert.
13,05: Mittagskonzert.
15,50: Kinderstunde.
16,20: Frauenstunde.
16,40: Jugendbücherstunde.
16,55: Nikolaus.
17,15: Vesperkonzert.
18,15: Wirtschaftspolitische Umschau.
18,40: Der westdeutsche Arbeitsmann.
19,25: Der rheinische Lebensraum.
20,00: Lustiger Abend.
22,15: Tanzneuheiten 1930-31.
Bis 24,00: Meister des Jazz.

Briefkasten

K. W. 100. Die Gläubiger unter III und IV können gesetzlich nicht verlangen, im Falle einer Zwangsversteigerung, daß der Leibzüchter zurücktritt.

Zeigen Sie Ihren Kindern unsere großartige Innendekoration „Nikolaus und die Englein auf der Himmelsleiter"

Im Preisabbau allen voran

Wir sind von Anfang an führend in dieser Bewegung, da wir die Notwendigkeit anerkannt und darnach gehandelt haben.

In Qualität immer führend

Es ist bekannt, daß wir unseren Preisabbau nicht auf Kosten der Qualität durchgeführt haben, im Gegenteil, es ist uns gelungen, unsere Qualitäten für weniger Geld noch zu verbessern.

In Auswahl immer unerreicht

Nicht einige wenige Preise sollen der Beweis unseres Preisabbaues sein, sondern alle Artikel unserer riesenhaften Läger sind gleich preiswert, modisch und geschmackvoll

Auf zum B & U-Weihnachts-Verkauf



Benutzen Sie als Führer bei Ihren Einkäufen unsere bereits erschienene 4seitige Weihnachts-Preisliste!

Sonntag, den 7. Dezember geschlossen!

Das Kaufhaus ist nur an den letzten 2 Sonntagen vor Weihnachten geöffnet

Basse & Uerpmann A.G. Iserlohn
Das führende Kaufhaus

Bekannte Fahrtvergütung bei Einkäufen von Mk. 40.— an

Wie wird der kommende Winter?

Die Ankündigungen der Natur sind nicht ungünstig!

Die Frage, wie sich der Winter gestalten wird, ist in diesem Jahr von besonderer Bedeutung. Leider vermag die Wetterkunde noch keine zuverlässigen Voraussagungen auf längere Sicht zu machen; der Verfasser, ein liebevoller Beobachter alter Vorgänge in der Natur, zeigt uns aber hier, daß die Erscheinungen in der Tierwelt doch gewisse Rückschlüsse zulassen, denen wir vertrauen dürfen. Danach steht uns erfreulicherweise nur ein schlichter Winter bevor, von normaler Dauer, ohne übermäßige Kälte und Nachtfröste.

Für den Landwirt und den Gärtner ist es stets besonders wichtig, rechtzeitig zu wissen: Wird der Winter lang oder kurz, kommt er früh oder spät, wird er streng oder milde? Auch das Baugewerbe und einige andere sind so auf das Wetter angewiesen, daß sie nicht achtlos an diesen Fragen vorübergehen können. In diesem Jahr aber bringt es die wirtschaftliche und politische Lage mit sich, daß jeder mit Sorge den Ereignissen entgegensieht. Und da lastet es wie ein Alpdruck auf uns, daß ein schlimmer Winter noch erheblich zur Verschärfung der Krise beitragen könnte. Ist diese Sorge berechtigt?

Die Wissenschaft der Wetterlehre ist noch viel zu jung, als daß man durch Vergleichung umfangreichen Materials mit Gewißheit längere Wetterperioden voraussagen könnte. Man wird daher auch in Zukunft nicht darauf verzichten können, andere als rein meteorologische Beobachtungen in Betracht zu ziehen.

Nun gibt es eine Auswertung von Aufzeichnungen über Wetterverhältnisse, die an die bekannten ewigen Kalender anklingt, in der aber der Verfasser, Andreas Voß, selbst angibt, daß kosmische Änderungen, Erdbeben u. ä. die Norm stören können. Nach dieser Feststellung aus dem Jahre 1917, die ihre Bestätigung fand, war für das Jahr 1930 der feuchte, kühle Sommer zu erwarten, den wir tatsächlich erlebten. Das nächste Jahr (1931) dagegen soll im ganzen trocken und warm sein. Da ausdrücklich nur das Sommerwetter dieses Jahres als feucht und kühl bezeichnet wird, das der übrigen Zeit also als normal, und da das ganze nächste Jahr trocken und warm sein soll, ohne winterliches Frühjahr, so müßten wir nach Voß's Angaben einem schlichten Winter entgegengehen.

Will man außerdem den Beobachtungen Vertrauen schenken, daß sich die erdbewohnenden Tiere bei zu erwartenden strengen und langen Wintern tief eingraben, so wäre bisher auch auf einen normalen Winter zu schließen, denn Engerlinge und



Die Farbe der Erlenrinde verrät
dem Kenner des Waldes, ob Fröste bevorstehen.

Regenwürmer sitzen noch immer ziemlich dicht unter der Erdoberfläche. Vom Dachs und anderen Tieren mit Winterschlaf verlautet ferner, daß sie nicht, wie sie es vor strengen Wintern tun, einen besonders dicken Pelz angezogen, noch eine dickere Speckschicht als gewöhnlich angesetzt hätten. Die Zugvögel haben uns nicht früher verlassen als in normalen Jahren. Die Feldmäuse, die bei bevorstehenden nassen Wintern den Zugangsgraben zum Nest so bauen, daß vor dem Nest eine Vertiefung, ein Wassersack liegt, haben gleichfalls diese Vorsorge noch nicht getroffen. Selbst die Wettervorhersagen nach dem Stande des Mondes zur Erde klingen nicht ungünstig, so daß wir allem Anschein nach mit einem normalen Winter rechnen können, der hin und wieder einige Kältewellen und Schnee bringt, aber nicht zu sonderlichen Befürchtungen Anlaß gibt.

Vielfach ist mit Hinweis auf einige „Bauernregeln" die ganze Naturbeobachtung, die Wettervorhersage nach Anzeichen aus dem Tier- und Pflanzenreich, verlacht worden, weil man keine direkten Beziehungen zwischen den Lebens- und Witterungsvorgängen kannte. Aber viele Tatsachen haben selbst ernste Forscher bewogen, im stillen weiter nach den unbekannten Gründen zu suchen. Es ergab sich freilich, daß manche Prophezeiungen nur recht einfache Rechenexempel waren. Daß aber sogar die sogenannten „Ahnungen" der Rheumatiker eine ganz natürliche Erklärung finden würden, hätte man kaum erwartet. Dennoch ist es in zehnjährigem Studium gelungen, wissenschaftlich einwandfrei die Abhängigkeit des kranken Körpers von der jeweiligen Zusammensetzung der Luft zu finden.

Die sonst so empfindliche Pflanzenwelt geht erstaunlicherweise sorglos in die Jahreszeiten hinein, empfindet die Fröste im späten Frühjahr nicht vorher und öffnet hurtig dem ersten wärmenden Sonnenstrahl ihre Knospen, die dann gar leicht erfrieren. Wir haben es schon oft erlebt, dieses Verhängnis der Sorglosigkeit, und wissen:

„durch Busch und Tann'
klagt's dann und wann
um jene erste frühe Blüte."

Auch in den Winter gehen die Kinder Floras ohne „Ahnung" einer vielleicht bevorstehenden grimmigen Kälte. An ihnen, die uns sonst manches über das Wetter zu sagen haben, finden wir keine Unterstützung für unseren Wissensdurst.

Was erfahren wir sonst von Tieren und Pflanzen über das Wetter? Bevorstehende Unwetter zeigen die Lupinen an, die rechtzeitig ihre Blüten schließen. Den kommenden Regen kündet der Stundeneibisch, wenn er seine Blüten nicht öffnet, die Wetterdistel, wenn sie ihre Kelche schließt, der Sauerklee, wenn er die Blätter faltet und die Stengel emporrichtet; Hungerblümchenen, Hahnenfuß und Otterblume lassen die Blätter hängen oder ziehen sie zusammen, Labkraut und Birke duften stark und Erdrauch und Sternmoos strecken vor Regen ihre gebogenen Stengel gerade. — Heiteres Wetter verheißt die Gänsedistel, wenn sie nachts ihre Blüte schließt, das Windröschen, wenns die Blume aufrecht trägt, und die Vogelmiere, wenn morgens ihre Blüten hochstehen und sich die Blätter bis zum Mittag entfalten. — Die Ringelblume öffnet ihre Blumen vor 7 Uhr, wenn das Wetter beständig bleibt; entfaltet sie sie später, dann ist Regen zu erwarten. — Kälte und Frost weiß die liebliche Erle zu künden, wenn ihr Stamm heller erscheint als gewöhnlich; ist er aber dunkler, dann steht Tauwetter bevor.



Wenn ein schlimmer Winter droht,
treten die Zugvögel sehr früh ihre Reise nach dem Süden an. Nach allgemeinen Beobachtungen war es diesmal nicht der Fall.

Das einzige, was uns die Pflanzen lange im voraus melden, hat sich in diesem Jahr wieder einmal deutlich gezeigt. Schon hatten sich Sträucher und Bäume mit jugendlichem Grün geschmückt, da stand die Esche noch immer nackt und winterkahl dazwischen. Das war im ganzen Reich so. Und der alte Spruch hat sich auch diesmal wieder bewährt:

„Treibt die Eiche vor der Esche,
hält der Sommer große Wäsche.
Treibt die Esche vor der Eiche,
hält der Sommer große Bleiche."



Auch der Dachs hat nicht den Fettpelz angezogen,
mit dem er sich vor großen Kälten zu schützen pflegt. Und die Engerlinge suchten keine Zuflucht in tieferen Erdschichten.

Mit diesen Rezepten ist es nicht so, wie man sonst schalkhaft sagt: „Wenn man dran glaubt, hilfts; wenn nicht, dann hilfts auch nichts." Für den Laubfrosch allerdings trifft es zu. Wie mancher hat schon an ihn, diesen Schwindler, geglaubt, ist voller Zuversicht in den Sonnenschein hinausgewandert, und hat, naß, wie ein begossener Pudel, zu Hause seinen Laubfrosch noch immer oben sitzend angetroffen. Er ist in der Wettervorhersage genau so „zuverlässig", wie es früher die Astrologen waren.

Von König Ludwig XI. von Frankreich erzählt man sich, daß er sich von Astrologen über das Wetter beraten ließ, wenn er zur Jagd gehen wollte. Als er aber eines Tages auf deren Anraten mit der Flinte in den Wald ging, riet ihm unterwegs ein Köhler, er möge umkehren, da ein Gewitter heraufziehen würde. Der König traute dem Naturburschen, und kaum hatte er das Schloß erreicht, da brach das Unwetter los. Der Köhler wußte das von seinem Esel, der gerade an diesem Tage besonders träge war, die Ohren nach vorn hängen ließ und sich an der Wand rieb. Auch Kutscher wissen die Wetteränderung im voraus, wenn ihre Pferde im Stall unruhig mit dem Schweif schlagen und aufstampfen. Schafe, Ziegen, Schweine und Rinder sind des Hirten „untrüglichstes" Barometer. Schafe und Ziegen fressen vor dem Regen besonders eifrig und laufen



Wie gequakt, so — gelogen!
Der größte Pfuscher unter den Wetterpropheten des Tierreichs

blökend und meckernd umher, und die Widder beginnen zu stoßen. („Die Böcke rammeln; da gibt's ander Wetter.") Bei Rindern und Schweinen läßt die Freßlust nach, die Schweine heben die Schnauze und saugen die frische Luft ein; das andere Weidevieh dreht sich wie das keltische Pony dem Winde ab. — Der Jäger läßt sich vom Eichhörnchen beraten, das bei kommendem Regen unruhig, nervös herumjagt und Schrecklaute ausstößt, und der Landmann vom Maulwurf, der unmittelbar vor lange anhaltendem Regen viele Haufen aufwirft.

Die Städter werden sagen, das alles können wir nicht beobachten. Aber sie haben ihre Hunde, Katzen und Stubenvögel, die ihnen oft besser Bescheid sagen können als ihr Barometer. Wem wäre nicht schon der unangenehme Geruch und das träge Wesen aufgefallen, das sich vor einem Gewitter am Hund bemerkbar macht! Hat er nicht oft schon durch Herumwälzen und Grasfressen Regen prophezeit? Oder die Katze, war sie nicht jedesmal unruhig, schlief und fraß nicht, wenn ein Gewitter zu erwarten war? Und ist nicht das bestimmt erwartete Gewitter ausgeblieben, wenn die Katze trotz anderer Prophezeiungen ruhig schlief und fraß? Nichts habe ich an allen diesen Regeln so oft selber schon als Kind bei Katzen bestätigen können, als das Putzen des Gesichtes vor schönem Wetter und das übers Ohr wischen mit der Pfote, wenn Regen in Sicht war. Wir Kinder haben unsere Katze bei dieser regenkündenden Tätigkeit oft zu stören versucht, wenn wir nicht wollten, daß es regnet, aber sie hat nicht davon gelassen. Vor Unwetter streckte sie die Hinterpfote weit von sich und wenn sie sich so verdrehte, daß sie auf dem Hinterkopf lag, dann hat es jedesmal in den nächsten 24 Stunden Regen gegeben.

Hunderterlei Anzeichen von bevorstehendem Witterungswechsel können wir jenen Tieren ablauschen, die schon von ferne den kommenden Wechsel wittern. Wenn wir zu unseren Beobachtungen an den großen Tieren auch noch die an Vögeln und Insekten hinzunehmen, dann könnten wir eigentlich kaum jemals in unserer Wettervorhersage fehlgehen, denn die Vögel, wie die Insekten, sind durch ihr ausgeprägtes Atem- und Nervensystem unbedingt in bestimmter Weise begünstigt, Änderungen in den Druckverhältnissen der Luft wahrzunehmen, die wir höchstens mit ganz fein abgestimmten Instrumenten messen können, am eigenen Körper selbst aber nie merken würden.

In allen solchen Wetterbeobachtungen könnten wir viel weiter sein, wenn jeder alles genau aufschreiben und später dazu vermerken würde, wie weit seine Wahrnehmungen gestimmt haben. Wer Jahre hindurch alle Feststellungen immer wieder nachprüft, der wird bald selber sein zuverlässigster Prophet sein und niemanden zu fragen brauchen, ob er einem strengen oder milden Winter entgegengeht.

Dr. Norbert Dafer.



Selbst das keltische Pony fürchtet sich nicht.
Dieses besonders vorsichtige Tier verstärkt stets rechtzeitig sein Haarkleid nach Bedarf und sorgt vor allem so gut für Rückendeckung, daß sein Schweif der beste „Winterprophet" für den Tierfreund ist.

Ein Schwerter Maler in Nordamerika

Wie Schöttler Helen Keller malte. — Der heimische Künstler im amerikanischen Urteil!

Uns liegt die Sonntagsausgabe der amerikanischen Tageszeitung „New Haven Register" vom 27. Juli 1930 vor, die eine illustrierte Sonderseite dem im letzten Winter nach Amerika gefahrenen heimischen Maler Walter Schöttler widmet. Schöttler verlebt diesen Sommer im Landhaus seiner Freunde in Cheshire bei New Haven im Staate Connecticut; dort hat ihn ein Redakteur der Zeitung besucht, seine Arbeiten studiert und ihn nach echt amerikanischer Manier kreuz und quer über seine Vergangenheit, seine Pläne und seine Ansichten über U. S. A. befragt. Aufschlußreich erscheinen uns die Ausführungen, die dort über Schöttlers Bildnis der Helen Keller gemacht werden. Aus dem langen Feuilleton geben wir eine Uebersetzung verschiedener Absätze, die nicht zuletzt auch deswegen in Schwerte interessieren werden, da Schöttler in diesem Winter für diese Zeit nach hier zurückkommt. Die Red.

Erfolge in U. S. A.

Obgleich uns eindringlich die Auffassung gelehrt wurde, daß der Weg zur Kunst ein langer sein muß und daß das Genie am Ende dieses mühevollen Weges steht, ist man zuweilen geneigt, diese Wahrheit zu beweisen, der junge deutsche Maler, welcher den Sommer 1930 in Cheshire verbringt und der heute in Amerika als ein Maler von anerkanntem Ausmaß gilt. Er gehörte zu den 46 Künstlern unter 35 Jahren, die aufgefordert werden, in der internationalen Schau der „Galerie für moderne Kunst" im letzten Winter in Newyork auszustellen. Und das Porträt, das Schöttler von Helen Keller vor einigen Monaten fertig stellte, hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise erregt.

Vor einer schwierigen Aufgabe.

Helen Keller ist wahrscheinlich eines der berühmtesten Beispiele dafür, wie ein Mensch übermenschliche Schwierigkeiten überwindet. Denn sie wurde blind, taub und stumm geboren, und trotzdem hat sie fließend sprechen und lesen gelernt. Ihr gesamtes Leben gilt nur noch der Hilfe derer, die mit den gleichen Gebrechen wie sie behaftet sind. Es war gewiß keine Kleinigkeit, diese Frau zu malen, wenn man sich nicht mit einem der heute hier üblichen Porträts begnügen wollte, die letzten Endes nichts mehr als eine persönlich betonte, kolorierte Photographie sind. Schöttler aber wollte diese Frau malen, nicht wie sie auszusehen wünschte, auch nicht wie sie aussah, sondern wie sie tatsächlich ist. Helen Keller kann heute gewissermaßen als Symbol des um Befreiung ringenden Blinden gelten und darum war es des Künstlers Pflicht, durch intensives Studium die Züge ihres Charakters herauszufinden, welche sie zu dem gemacht haben, was sie ist. Die von ihm geforderte Charakterstudie war sicherlich von gleichem Ausmaß, wie sie selbst durch Hardey, Dickens und Thazkeray in ihren Romanen gepflegt wurde. Ausschließlich mit dem zarten Mittel der Farbe mußte er das letzte Wesen der Helen Keller zergliedern, das sich hinter dem Gesicht und der Gestalt verbirgt, und versuchen, es dem Publikum nahezubringen. Darüber hinaus war es die selbstverständliche Pflicht eines jeden ernstzunehmenden Künstlers, das Bild zu einem Kunstwerk zu gestalten. Zwischen der Art dieser Aufgabe und den Fähigkeiten jener „Pinselschwinger", deren gefällige Arbeiten dauernd die Salons der Park Avenue zieren, besteht eine unüberbrückbare Kluft. Und namentlich für einen Menschen von 25 Jahren war es eine außerordentlich schwere Arbeit.

Helen Keller sitzt dem Maler.

Obgleich Schöttler sich stets in erster Linie als Landschaftsmaler betrachtet hat, entmutigte ihn die Größe der Aufgabe nicht im geringsten. Er kam zu Helen Keller und war überrascht, daß sein Eindruck ein ganz anderer war, als er ihn aus Photographien von dieser Frau gewonnen hatte. Dann begannen die Sitzungen. Er saß ihr gegenüber, er entwarf Entwurf auf Entwurf von ihrem Gesicht und ihren überaus empfindungsfähigen Händen. Während aller Sitzungen unterhielten sich beide so wie möglich und allmählich wurde der Künstler mit dieser Frau vertraut.

Er suchte weit mehr als nur die körperliche Erscheinung zu erfassen und darzustellen, er suchte in dieser unbezwingbaren Frau die eigentliche Triebkraft aufzuspüren, die sie aus den Tiefen jeglicher Schaffensunmöglichkeit herausgeführt hat zur großen Führerin und „Lichtspenderin". Die langen, mit Entwürfen und Zwiesprache ausgefüllten Stunden wurden solange fortgesetzt, bis der junge Deutsche sich für das Werk fähig fühlte. Weil Schöttler Helen Keller doch letzten Endes als Symbol aller blinden Menschen malen wollte, die aus dem dunklen Leben den Weg der geistigen und seelischen Freiheit fanden, stellte er sie mit geschlossenen Augen dar, obgleich es für sie nicht besonders charakteristisch war. Schöttler durfte mit vollem Recht sich diese Freiheit nehmen, weil er an ihrem geistigen und nicht an ihrem körperlichen Bilde interessiert war.

Das vollendete Bildnis.

Als Hintergrund des Bildes wählte er ein Eisschwarz, davon hebt sich die Gestalt der Helen Keller, die ein rötlichbraunes Gewand trägt, wirksam ab. Ihr Gesicht trägt die Züge eines Menschen, der ungewöhnlich Schweres durchmachte und dadurch zu einer fast unirdischen Ausgeglichenheit kam. Es ist dem Künstler gelungen, das durchaus vergeistigte Antlitz dieser Frau in seinem Werk lebendig zu machen. In der ganzen Stellung der Frauengestalt wird überzeugend ihre besondere, ganz auf seelische Verinnerlichung eingestellte Haltung deutlich. Aber ebenso auffallend wie das Gesicht sind die beiden unerhört lebendigen Hände, die die bekannten Zeichen der Braille-Schrift abtasten. Sie sind, ebenso wie die Augen, die Nase und der Mund eine Charakterstudie der Sitzenden, ein sinnhafter Ausdruck ihres Gesichtes. Gesicht und Hände sind die beiden Angelpunkte dieser geistvollen, überaus zarten und rein dekorativ schon sehr wertvollen Bildkomposition.

Schöttler hat hier den Beweis erbracht, daß er „bedeutsame Form und wichtigen Hauptinhalt" selbst zur Zufriedenheit des prominenten Kritikers Clive Bell verbinden kann. Während seines Aufenthaltes in Amerika hat der junge Maler fünf Porträts vollendet, von denen jedes neben der auffallenden Fähigkeit der Charakterdeutung erstklassig dekorativen und künstlerischen Sinn verrät. Es ist nicht leicht, einen zeitgenössischen Maler zu benennen, der diese Fähigkeiten ebenso einheitlich in sich vereinigt. Die meisten der Modernen verachten die Aehnlichkeit zwischen Modell und Wirklichkeit und empfinden sie als Zugeständnis an den spießbürgerlichen Geist. Walter Schöttler strebt danach, in seinen Porträts die Aehnlichkeit zu wahren, darüber hinaus sie aber zu Kunstwerken zu gestalten. Beim Betrachten seiner Gemälde fühlt man einen unerschöpflichen Ideenfluß und empfindet ständig neue, wohltuende Anregung.

Schöttler wird über Amerika befragt.

Auch Schöttler fühlt, wie so viele Europäer, überaus stark den Mangel einer beständigen Atmosphäre. Amerika bietet sich ihm heute noch als das ruhelose, ständigem Wechsel unterworfene Land, das keine Zeit fand, sich das Gefühl notionaler Einheit zu erwerben, die durch die Jahrhunderte hindurch von zahllosen verschiedenen Persönlichkeiten aufgebaut wurde: Das anziehende Geheimnis Europas. Auch ihn haben Newyorker Wolkenkratzer bezaubert und sein Wunsch ist, von der Höhe der Riesen aus ein Bild von ihnen zu schaffen.

Sobald er auf die amerikanische Kunst-Akademie zu sprechen kommt, wird er sehr lebhaft. Er findet, daß in Amerika die Professoren zu sehr bemüht sind, dem Schüler ihren Stil aufzudrängen und empfindet dies als einen Mißgriff, welcher der künstlerischen Entwicklung schadet, denn die Schüler sollen, nach seiner Meinung, ermutigt werden, ihren eigenen Weg zu gehen und nicht nur ihre Meister zu kopieren. Unter den Kunstschulen, die er in Nordamerika kennen lernte, schätzte er besonders die „Vereinigung der Kunstschüler" in Newyork

Von Abgeordneten, Stielblüten und Gesetzen

Anekdoten von Frederik Lund.

In den Tagen, da der neue Reichstag sich seinem zweiten Beratungsabschnitt widmet, liegt es nahe, verschiedene Histörchen der Vergessenheit zu entreißen, die um einige der heutigen und früheren Volksvertreter ein Band sonnigen Humors knüpfen und die umsomehr verdienen, der Gegenwart erhalten zu bleiben, als sie zum größten Teil den Stempel der Wahrheit tragen.

Eine der Lieblingsideen des gegenwärtigen Reichstagspräsidenten Löbe ist das Problem der Parlamentsreform, zu deren wesentlichen Punkten eine Verkürzung der Redezeit für sämtliche Abgeordnete gehört. Eines Tages — auf einer Gesellschaft, bei der auch der Präsident anwesend war — stand dieses Thema zur Debatte, und man bat Löbe um sein Urteil, ob denn auch bei stark beschränkter Redezeit qualitativ hochstehende Ausführungen zu erwarten seien. Mit feinsinnigem Lächeln gab dieser das folgende Urteil ab: „Meines Erachtens, meine Herren, muß eine gute Rede so sein wie das Kleid einer Frau — so lang, daß alles erschöpfend bedeckt ist, aber auch wiederum so kurz, daß es noch interessant bleibt."

☆

Eine „interessante" Rede hielt auch eines Tages die Abgeordnete Frau Dr. Bäumer. Sie setzte sich sehr eifrig für eine Vorlage ein, die im Zusammenhang mit einigen Schulfragen die Gleichstellung männlicher und weiblicher Lehrkräfte anstrebte. Da die Rednerin von einigen stimmgewaltigen Kollegen der äußersten Rechten andauernd durch Zwischenrufe unterbrochen wurde, rief sie diesen schließlich zu: „Wo würden Sie, meine Herren, wohl heute noch sein, wenn es keine Frauen gäbe?" — „Immer noch im Paradiese!" lautete die schlagfertige Antwort. Als Frau Dr. Bäumer darauf unter stürmischer Heiterkeit des ganzen hohen Hauses ausrief: „Aber meine Herren Kollegen, es gibt doch auch gute Frauen!", da antwortete die gleiche Stimme: „Ganz gewiß, am meisten auf dem Kirchhof." Eine andere Abgeordnete beendete eines Tages eine ihrer Reden mit der geradezu klassisch gewordenen Stilblüte: „Die ganze Vorlage ist übrigens ein totgeborenes Kind, das sich im Sande verlaufen wird."

☆

Bei der Beratung des neuen Milchgesetzes verbreitete sich im Rahmen der Plenarberatungen ein landwirtschaftlicher Abgeordneter des langen und breiten über graue theoretische Fragen, insbesondere über die oft stark abweichende Qualität und Quantität der Kuhmilch. Ein übermütiger Gegner unterbrach plötzlich die endlosen Ausführungen mit einem langgezogenen „Muh!". Unter schallender Heiterkeit schloß unser Agrarier, zu jenem gewandt: „Ich bin wirklich jetzt am Ende meiner Rede. Ich weiß aber nicht, ob gerade Sie als Ochse die Milchlieferung einer Kuh so genau beurteilen können."

☆

Ein kommunistischer Abgeordneter aus Thüringen geriet eines Tages im D-Zug zufällig in das gleiche Abteil mit dem berühmten Dessauer Erfinder Professor Junkers. Es war zu der Zeit, als das neue große Junkersflugzeug G 38 seine ersten staunenerregenden Flüge durchgeführt hatte. Beide — Junkers und der Volksvertreter — kamen ins Gespräch, das sich zunächst in sehr sachlichen Grenzen bewegte und das sich natürlich in erster Linie um das neue Flugzeug und die Verbesserungen auf flugtechnischem Gebiet drehte. „Gewiß", sagte schließlich der Abgeordnete, „ich will keineswegs die Bedeutung des Flugzeuges für den internationalen Verkehr verkennen. Aber letzten Endes kommt doch jede Erfindung auf diesem Gebiet nur darauf hinaus, der imperialistischen Welt ein neues Kampfmittel zu liefern. An Ihrer Stelle, Herr Professor, würde ich mir tagtäglich darüber Gewissensbisse machen müssen, weil ich dazu beigetragen hätte, daß sich die Völker gegenseitig bekämpfen und vernichten können." — „O, Herr Abgeordneter," erwiderte darauf der berühmte Erfinder, „wie sehr freue ich mich da mit Ihnen, daß Sie das Pulver nicht erfunden haben!"

Trauringe, Armbänder, Armbanduhren, Armbanduhrbänder, Ketten, Anhänger, Bestecke, Bestandteile.

Allerlei Nützliches Große Auswahl

CARL BRAUS

Bahnhofstraße 3 Ecke Mendelssohnstraße 3

Welt und Wissen

Trügende Anschauung. Legt man um die Erdkugel ein Band und verlängert es um ein Meter, so wird der Abstand dieser verlängerten und ebenfalls konzentrisch um die Erdkugel gelegten Bandes von der Erdoberfläche nicht, wie man unmittelbar annimmt, verschwindend wenig betragen, sondern ca. 16 cm., wie die mathematische Berechnung ohne weiteres ergibt. Der Abstand ist bei jeder Kugel genau derselbe, auch wenn wir das Experiment an der Sonne machen würden. Wir können uns die Sache auch anschaulich klar machen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß gegenüber dem Erdumfang von 40 Millionen Meter 1 Meter ein genau so verschwindendes Maß ist wie 16 Zentimeter.

England, die Heimat der modernen Irrenpflege. Die ersten Irrenärzte im heutigen Sinne gab es in England, wo im Jahre 1751 in London die Irrenanstalt von Sankt Lukas errichtet wurde. Aehnliche Einrichtungen wurden in anderen Ländern erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts getroffen. Vor dem Bestande des erwähnten Londoner Irrenhauses mußten die harmlosen Irren Englands, denen das Betteln auf der Straße gestattet war, am linken Arm einen Ring und ein großes Ochsenhorn um den Hals gehängt tragen. In Deutschland betrachtete man die Irren entweder als Besessene, deren Heilung der Geistlichkeit zukam, oder man sperrte sie gar in Gefängnisse und behandelte sie nicht viel besser als Sträflinge.

Der Zufall als Erfinder. Der Zufall spielt im Leben oft eine große Rolle, namentlich bei den Erfindern. Der Elsässer Spinnereibesitzer Heilmann sah eines Tages seiner Tochter zu, wie diese ihr Haar kämmte und es in ganzer Länge durch die Finger zog. Danach konstruierte er eine Maschine, welche diesen Vorgang mit Baumwollfäden nachahmte. Sofort kauften englische Fabrikanten das Patent um 30 000 Pfund Sterling und Heilmann war mit einem Schlage ein reicher Mann. Was die Erfindung dieser Kammaschine für eine volkswirtschaftliche Bedeutung besitzt, ist zu erkennen, wenn man hört, daß sie es ermöglicht, aus einem Pfund Baumwolle einen 334 englische Meilen langen Faden zu spinnen. Wäre Anfang des 19. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Erfindung stattfand, schon der Bubikopf modern gewesen, wer weiß, ob wir heute eine Kammaschine hätten.

Die Temperatur des Erdinnern. Berechnungen haben ergeben, daß noch in neun Zehnteln des Erdinnern ca. 1700 Grad Celsius Hitze herrschen. In einer Tiefe von 40 Kilometern beträgt die Hitze noch über 1200 Grad.

Frühe Volljährigkeit. Bei unseren Vorfahren wurden die Knaben mit 14 Jahren, die Mädchen mit 12 Jahren nicht mehr zu den Kindern gezählt. In Nürnberg mußte 1615 jeder Bürger, der einen Sohn hatte, der das Alter von 14 Jahren erreicht hatte, diesen auf das Rathaus bringen und seinen Namen in das Bürgerbuch einschreiben lassen, damit der Rat wisse, wie viele mannbare Bürgersöhne in der Stadt seien.

Böhnhase bezeichnete man vor Einführung der Gewerbefreiheit und Lockerung des Zunftwesens jemand, der ein Handwerk betrieb, ohne das Meisterrecht erlangt zu haben. Böhn (wahrscheinlich vom niederdeutschen Bähne-Boden) Hase (furchtsam), weil die Betreffenden aus Furcht vor Entdeckung und Strafe ihre Tätigkeit auf dem Boden, also vor Ueberraschung gesichert, betrieben. Die Zunftmeister waren natürlich sehr hinter diesen Fuschern her.

Der Zeitball ist eine in vielen Hafenstädten bestehende Einrichtung, den Schiffern die richtige Zeit anzugeben. Er befindet sich auf einem hohen, weithin sichtbaren Turme oder Gestell und wird mittags Punkt 12 Uhr zu Fall gebracht, sei es durch einen Handgriff oder auf elektrischem Wege von der Sternwarte aus.

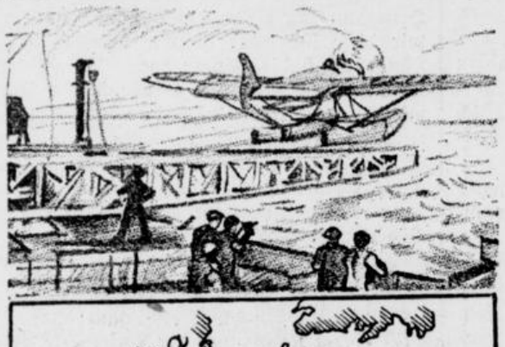
Heilige Steine. Seltsam geformte oder behauene Steine spielten in den Religionsanschauungen der meisten Völker eine große Rolle. Fast alle Naturvölker haben solchen Steinen Verehrung angedeihen lassen. Auch in den christlichen Kultus wurde ähnliches eingeschmuggelt. Im 7. Jahrhundert tadelte das Konzil zu Nantes den Steindienst der Leute in der Bretagne. Zur selben Zeit tat der Erzbischof von Canterbury das gleiche, wegen der in England üblichen Steinanbetung, und das Konzil von Toledo sprach über die Steinverehrer 692 sogar den Kirchenbann aus. Auch Karl der Große erließ im 8. Jahrhundert etliche Verbote in dieser Hinsicht, und im 10. und 11. Jahrhundert beschäftigten sich noch die englischen Könige Edgar und Knud mit diesem Uebel. Am längsten klang ein in Norwegen noch am Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet gewesener Brauch an den Steinkult der Vorfahren an. Dort bewahrten die Bauern noch um diese Zeit runde Steine auf, die sie wie Götzen behandelten. Jeden Donnerstag abend rieben sie diese mit Butter oder Schweinefett ein. An gewissen Feiertagen wurden sie mit Bier gewaschen. Ihr Aufbewahrungsort galt als der Ehrenplatz des Hauses und war stets mit frischem Stroh ausgelegt. Der Zweck dieses Gebarens war, Glück und Wohlstand an das Haus zu fesseln.



In erschreckender Weise mehrt sich die Zahl der Flugzeugkatastrophen, die auf den gefährlichsten Feind des Luft- und Schiffsverkehrs, den Nebel, zurückzuführen sind. Völlig neue Wege werden jetzt beschritten, um ihm wirksam zu begegnen.

Die „Internationale Beleuchtungs-Kommission" trat kürzlich zu einer gemeinschaftlichen Beratung zusammen. Wollen die Herren aus England, Frankreich, Deutschland, Italien, Holland, Schweden, Polen, Japan usw. etwa unseren Planeten auf gemeinschaftliche Kosten beleuchten? Es sieht ja in manchem Gebiet unserer Mutter Erde noch recht dunkel aus. Aber solche Beleuchtungspläne liegen noch in nebelgrauer Ferne, werden wohl nicht sobald in Angriff genommen werden. Man denkt an weit Näherliegendes.

Schon die Teilnahme von Schiffahrts- und Fliegerkreisen an diesen mehrtägigen Beratungen deutete an, worum es sich in erster Linie handelt. Der Flugverkehr will sich der internationalen Regelung, wie sie sich im Schiffsverkehr im Laufe der letzten Jahrzehnte notgedrungen durchgesetzt hat, immer mehr anpassen. Selbstverständlich unter Wahrung seiner Eigenart.



Eine Glanzleistung nach neuem System.
Das Postflugzeug der „Bremen" fand in dichtem Nebel dank drahtloser Peilung wieder den Weg zum Mutterschiff.

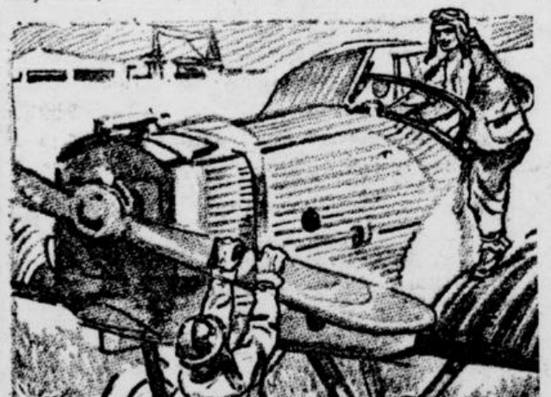
„Dreifaches Erz umpanzert die Brust dessen, der sich auf die Wogen des Meeres wagt." So sang einst der römische Dichter Horaz. Aber wie weichen schon die Fahrten der Wikinger, die Unternehmungen eines Columbus und Vasco de Gama von den Seefahrten des Altertums ab, die im Grunde genommen nur Küstenfahrten waren! Die Seefahrer des Altertums mußten Küstenfahrer sein, da sie die Landmarken, nach denen sie ihre Richtung bestimmten, nicht aus den Augen verlieren durften. Erst als die Himmelskunde in den Dienst der Schiffahrt gestellt wurde und der Seemann sich mit den Anfängen der Kunst des Navigierens vertraut machte, durfte er sich an Hochseefahrten wagen. Was wären unsere Ozeanriesen, die in wenigen Tagen das Atlantische Meer durchqueren, ohne die modernen Hilfsmittel der Navigation! Auf hoher See, wo feste Anhaltspunkte fehlen, kann der Seefahrer den Standort seines Fahrzeuges jederzeit durch Messung der Höhe der Gestirne feststellen und in die Seekarte übertragen. Diese astronomische Ortsbestimmung ermöglicht es ihm, Abweichungen vom richtigen Schiffskurse, die durch Stromversetzung, Abtrift infolge seitlichen Windes, Seegang, Steuerfehler und andere Einflüsse entstehen können, dauernd zu berichtigen und so unbeabsichtigte wie unerwünschte Umwege zu vermeiden. Angesichts der Küsten erfolgt die Feststellung des Schiffsortes in einfacherer Weise durch Peilung nach Landmarken und nach den Seezeichen. Bei unsichtigem Wetter und bei Nebel, dem schlimmsten Feinde des Seemannes, versagen diese auf der Sichtbarkeit von Objekten beruhenden (optischen) Verfahren völlig. Ein großer Teil der Seeunfälle, Strandungen und Zusammenstöße ist auf schlechte Sicht, insbesondere auf den Nebel, zurückzuführen.

Auf hoher See ist die Fahrt bei unsichtigem Wetter noch verhältnismäßig gefahrlos; Untiefen sind ja im allgemeinen nicht vorhanden und Zusammenstöße werden sich bei der geringen Verkehrsdichte nicht so leicht ereignen. Aber mit der Annäherung an die Küste wachsen die Gefahren für die Schiffahrt. Die Ansteuerung der durch Seezeichen bezeichneten und mit Lotsenhilfe befahrbaren Zufahrten zu den Seehäfen und Fahrwassern der Ströme führt in den Bereich der den Küsten vorgelagerten Untiefen und erfordert ein genaues Innehalten des Kurses und sorgfältiges Navigieren. Bei Nebel sind die sonst sichtbaren Seezeichen unwirksam. Daher griff man bis in die neuere Zeit hinein zu Schallsignalen. Sie sollten in erster Linie vor Untiefen und Schiffahrtshindernissen warnen. Aber trotz aller Fortschritte, die man auf dem Gebiet der Schalltechnik gemacht hat, sind diese Schallsignale doch recht unzuverlässige Hilfsmittel geblieben; läßt sich doch Abstand und Peilung der Schallwelle nicht immer einwandfrei feststellen.

Da kamen die elektrischen Wellen den Seefahrern zu Hilfe. An die Stelle der Leuchtfeuer sind die Funkfeuer getreten. Was ist ein solches Funkfeuer? Nichts anderes als ein Leuchtfeuer ins Elektrische übertragen, ein Strahler, der mit bestimmten „Kennungen" elektrische Wellenzüge statt der Lichtsignale aussendet. Diese Kennungen, die die Unterscheidung zwischen den einzelnen Funkfeuern ermöglichen, sind durch das Rufzeichen der Sendestation, den „Zeittakt", die Tonhöhe und die Wellenlänge, charakterisiert. Genau wie die Leuchtfeuer und die Schallsender werden die Funkfeuer automatisch betrieben. Der Kapitän eines Schiffes, das sich in der Nähe einer mit Funkfeuern besetzten Küste befindet, hat es leicht, eine Richtungs- und Ortsbestimmung durchzuführen. Es bedarf hierzu nur eines Sonderempfangsgerätes, des Peilers, das eine drehbare Rahmenantenne besitzt. Dieses Gerät gestattet dem Kapitän, die eindeutige Richtung des gepeilten Funkfeuers zum Schiffsort genau zu ermitteln und die gepeilte Station in gerader Linie anzusteuern. Eine Ortsbestimmung läßt sich leicht durch Richtungsbeobachtung und aus dem Schnittpunkt zweier oder mehrerer auf der Seekarte eingetragener Funkfeuerstrahlen durchführen.

Nahezu die ganze deutsche Handelsflotte und viele hunderte Schiffe aller Nationen sind mit einem solchen Peiler, vorzugsweise dem von der Telefunken-Gesellschaft entwickelten, ausgerüstet. In den letzten vier Jahren wurden an den Küsten der verschiedenen Staaten bereits etwa 150 Funkfeuer errichtet. Ein Schiff, das z. B. aus dem Atlantischen Ozean durch den Kanal nach Hamburg fährt, wird auf der ganzen Strecke westlich von Irland ab selbst im dichtesten Nebel richtig steuern und fortgesetzt seinen Standort feststellen können — mit Hilfe des Peilers und der unsichtbaren Funkfeuer.

Erst vor wenigen Wochen wurde eine neue Glanzleistung dieses Radio-Sicherheitsdienstes bekannt. Auf der letzten Fahrt des Lloyddampfers „Bremen" nach Newyork war, wie üblich, das „Bremen"-


So lernt man jetzt fliegen „ohne Sicht".
Im Uebungsflugzeug ist der rechte Führersitz völlig überdeckt, so daß der Schüler im verdunkelten Raum und ohne jede Erdsicht nur nach Instrumenten zu fliegen gezwungen ist.

Postflugzeug in etwa 1100 Kilometer Entfernung von der Küste nach Boston mit der Post an Bord mit Hilfe des Katapults abgeflogen. Unterwegs geriet das Flugzeug jedoch in dichten Nebel. Auch die Wetterberichte von den Küstenstationen, die man mit dem Telefunken-Flugzeugradio aufnahm, lauteten ungünstig. Der Führer entschloß sich zur Rückkehr. Aber wie im Nebel den Weg zum Mutterschiff, das sich in schneller Fahrt nach Newyork befand, zurückfinden? Das Radio hat es ermöglicht. Auf Aufforderung des Funkoffiziers der „Bremen" sandte das Flugzeug alle zehn Minuten Richtungszeichen für den Telefunkenpeiler an Bord der „Bremen". Dank der so erhaltenen Peilungen konnte die „Bremen" mit ihrer Debeg-Bordfunkstelle dem Flugzeugführer die zu steuernden Kurse zurücktelegraphieren. Und siehe da, das Flugzeug fand so im Nebel sicher seinen Weg! Um 5 Uhr abends bemerkten die Flieger die nach oben gerichteten Scheinwerfer der „Bremen" und kurze Zeit darauf war die Flugmaschine an Bord des Mutterschiffes geborgen.

Aber trotz aller Fortschritte der Technik läßt sich nicht jedes Schiffsunglück vermeiden. Der Nebel ist ein gar unheimlicher Geselle, und noch gefährlicher als für den Ozeandampfer kann er für das Flugzeug werden. Mehrere besonders tragische Unfälle, die die Luftfahrt Ende vorigen Jahres zu verzeichnen hatte, sind auf das Konto des Nebels zu schreiben. Der bekannte Verkehrspilot und Luftkapitän Bruno Rodschinka kam mit fünf Begleitern in Südengland bei schwerer Notlandung ums Leben. Bei der Rückkehr vom Teneriffa-Flug stürzten Joachim v. Schröder und Albrecht


Die ersten Verkehrsflieger
hielten sich an die Eisenbahnlinien.

in der Nähe von Neuruppin im Nebel ab. Bruno Rodschinka hatte über 700 000 Kilometer Flugstrecke glücklich hinter sich gebracht. Albrecht war 460 000 Kilometer geflogen und von Schröder war einer der erfahrensten und vorsichtigsten Expeditionsflieger überhaupt. Im Sommer des Jahres 1929 rannte bei Einsetzen der ersten Herbstnebel der Verkehrspilot Bauer bei Schlüchtern in der Rhön mit seinem Apparat im Nebel gegen eine Erhöhung und fand mit drei Begleitern den Tod. Ende Dezember 1929 verunglückten zwei der bekanntesten englischen Flieger, Williams und Jenkins, auf einem Langstreckenflug von London nach Afrika dadurch, daß sie ohne Sicht im nordafrikanischen Gebirge gegen Felsen stießen. Beweis genug, welche Gefahren den Fliegern durch den Nebel drohen.

Soll man aber deswegen alle Flüge während des Nebels unterlassen? Diese Frage bejahen, hieße das Flugzeug als Verkehrsmittel fast völlig entwerten. Deswegen ist es notwendig, daß der Flugzeugpilot sich auch gegen diese Gefahr entsprechend rüstet.

Willi Polte, Flugkapitän der Deutschen Lufthansa, hat vor kurzem von den Anfängen des Luftverkehrs erzählt. „Die erste Luftverkehrsstrecke," so berichtet er, „wurde 1919 zwischen Berlin und Weimar in Betrieb genommen. Wir flogen mit notdürftig umgebauten ehemaligen Kriegsmaschinen, und ebenso primitiv war die Organisation hinsichtlich der Nachrichtenübermittelung, Wetterberatung usw. Um trotzdem den Flug durchführen zu können, flogen wir längs den Eisenbahnlinien, um so Hindernissen, wie Schornsteinen, Kirchtürmen usw., aus dem Wege zu gehen. Durch regelmäßiges Fliegen auf ein und derselben Strecke kannten wir bald jedes Bodenhindernis und erzielten verhältnismäßig gute Erfolge. Es entwickelte sich auch für die nächstfolgenden Jahre der „Tief- bzw. Hindernisflug" bei schlechter Bodensicht. Damals waren Flugzeuge wenig wertvoll. Bei vorkommenden Brüchen wurde einfach eine neue Maschine aus der Halle geholt. In anderen Ländern war die gleiche Erscheinung zu beobachten. Da das damalige Flugzeug mit etwa 100 Kilometer Reisegeschwindigkeit recht langsam war, gab es verhältnismäßig wenig Unglücksfälle. Bei fortschreitender Zunahme der Geschwindigkeit ergaben sich immer größere Schwierigkeiten im Tiefflug. So kam es zu Zusammenstößen zweier Maschinen, die längs der-

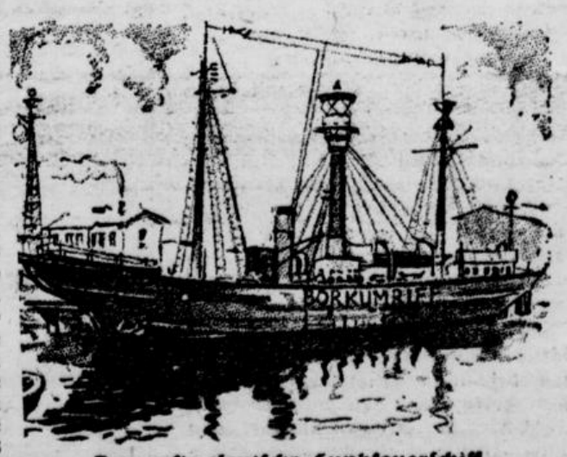

Das Ende der Leuchtturmromantik.
Funkzeichen orientieren jetzt den Seefahrer.

selben Eisenbahnlinie, aber in entgegengesetzter Richtung flogen. Also mußten andere Wege gesucht werden."

Welches sind nun die Gründe, die das Fliegen bei Nebel und Gewitter, überhaupt bei schwerer Bodensicht, so schwierig gestalten? Bei dem Flug ohne Sicht hat der Flugzeugführer kein Gefühl für die Lage der Maschine. Sein Gefühl trügt sogar, da er zum Beispiel bei Aufhören der Drehung nach rechts glaubt, er wende nach links. Eine gleichbleibende Drehung gibt das Gefühl des Stillstandes. Polte hat nun in diesem Winter begonnen, junge Piloten im Auftrage der Deutschen Lufthansa im „Blindfliegen" zu unterrichten. Das heißt, der Pilot hat sich hier nur nach seinen Instrumenten zu richten. Wir besitzen nämlich einige recht zuverlässige Hilfsmittel, mit denen wir lange Strecken im Nebel zurücklegen und die Maschine dennoch gut auf Kurs und Höhe halten können. Bei solchem „Blindfliegen" nach Instrumenten steuert der Pilot in einer vollkommen abgeschlossenen dunklen Kabine das Flugzeug allein nach seinen Instrumenten. Er sieht nichts von der Welt und schwebt in völliger Einsamkeit durch den Luftraum. Jeder Steuerausschlag wird registriert und nach jedem Schwenken und Drehen seiner Instrumente hat er die Maschine in der richtigen Lage zu halten. Da ihm eine Erdsicht völlig fehlt, gewöhnt er sich auf die Dauer daran, sie nicht mehr zu missen und ständig nach ihr Ausschau zu halten. So wird er schließlich auch gefühlsmäßig von ihr gänzlich unabhängig. Die Zweckmäßigkeit solcher Erziehung hat sich in der Praxis auf das beste bewährt.

Hat der Flugzeugführer so durch theoretisches Blindfahren die Beherrschung der Instrumente gelernt, so wird der Flug durch Wolken und Nebel in Zukunft für ihn keine sonderliche Gefahr mehr bedeuten. Mit einer einzigen Ausnahme: Start und Landung lassen sich auch heute im Nebel noch nicht durchführen, weil die Instrumente erst in höheren Schichten einwandfrei arbeiten. Hier erwächst der Technik die Aufgabe, Apparate zu erfinden, die auch das ermöglichen. Erst dann wird der Luftverkehr mit hundertprozentiger Sicherheit ausgeübt werden können.

Dr. Kurt Lamprecht.



Das erste deutsche Funkfeuerschiff.
Die von ihm drahtlos ausgesandten Signale ermöglichen allen in der Nähe befindlichen Schiffen eine genaue Ortsbestimmung.

Wo bleibt die Preissenkung?

Von der Allgemeinen Freien Innung Schwerte wird uns geschrieben:

In Nr. 271 der „Schwerter Zeitung" vom 18. November 1930 ist unter dieser Ueberschrift ein Leitartikel von Dr. W. Deiters aus Nr. 21 der „Deutschen Handelswacht", der Zeitschrift des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, wiedergegeben worden, der in Bezug auf das Handwerk falsche Anschauungen in den über handwerkliche Preispolitik nicht urteilsfähigen Kreisen zu verbreiten geeignet ist. Man sollte sich doch erst einmal fragen, ob die Kritik, die man an dem Handwerk übt, eine Berechtigung hat, bezw. sich erst an den Stellen informieren, die über handwerkliche Kalkulationsmethoden Auskunft geben können. Man würde dann finden, daß die Preisgestaltung im Handwerk im letzten Jahre schon so liegt, daß die zu erzielenden Preise schon längst keine Verdienstspanne mehr zulassen, vielmehr kaum noch die Selbstkosten decken. Eine weitere Preissenkung kann nur dann in Frage kommen, wenn die Vorbedingungen dafür vorhanden sind. Für die Preisbildung im Handwerk sind Materialkosten, Löhne und Geschäftsunkosten die hauptsächlichsten Faktoren, die die Selbstkosten ergeben und unter denen kein Betrieb ohne Gefährdung seiner Existenz liefern kann. Und gerade diese festumrissenen, bestimmten Faktoren der Betriebskosten werden in dem Artikel als sinnlose Aufschläge bezeichnet. Hier wird ganz übersehen, daß z. B. im Schreinergewerbe vor dem Kriege die Gewerbesteuer einen Unkostenfaktor von 0,75 Prozent auf den Produktivlohn darstellte, während er heute 5,8 Prozent beträgt. Die sozialen Lasten sind von 3,5 Prozent auf 10,75 Prozent vom Lohn gestiegen. Ferner kannte man vor dem Kriege keine Umsatzsteuer, keine Arbeitslosenversicherung, keinen Achtstundentag und wie alle die schönen sozialen Einrichtungen heißen, die der Wirtschaft aufgebürdet worden sind. Auch die Betriebsverwaltungen wären nicht mit solchen unübersehbaren Verordnungen belastet, die heute einen großen Teil der Arbeitszeit einnehmen und nicht nur unproduktiv sind, sondern auch finanzielle Mehrausgaben verursachen. Die Beispiele in dem Artikel bezüglich der Unkostenzuschläge der Schneider und Friseure sind so recht bezeichnend dafür, daß man ohne Sachverstand oder ohne Nachdenken einen krassen Gegensatz zu den Vorkriegspreisen konstruieren will. Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich. Es werden sogar die im Verhältnis zum Lohn um die Hälfte höher gewordenen Betriebskosten oder Unkosten — wie man sie nennen will — als eine erhöhte Gewinnquote dargestellt. Man vergißt, dabei ganz, daß z. B. der Friseur vor dem Kriege Sonntags bis 2 Uhr nachmittags und am Alltag solange arbeiten konnte, wie er wollte, heute aber Sonntags überhaupt nicht bedienen darf und am Werktag zu einer bestimmten Zeit schließen muß. Das sind die sozialen Errungenschaften unserer Zeit, durch die der persönlichen Betätigung Schranken gesetzt sind, die aber verteuernd auf die Wirtschaft einwirken und sie nicht zur freien Entfaltung gelangen lassen. Mag die Verteuerung hier und da in einem Frisiersalon 1. Klasse eine unbillige sein, so trifft dies aber nicht die Allgemeinheit, und wer das nicht mitmachen will, der gehe zu dem handwerklich eingestellten Friseur, bei dem solche Preise nicht genommen werden. Beim Schneider liegt es doch ähnlich so. Wer da den ersten Tarif nicht bezahlen will, der gehe zu dem, der mit dem dritten zufrieden ist. Uebrigens gilt bei diesem Gewerbe bezüglich der erhöhten Betriebskosten dasselbe, was vorher schon angeführt ist.

Bei allen Bau- und Baunebengewerben trifft es auch zu, daß die Betriebskosten eine solch ungeheure Erhöhung erfahren, welches durchaus nicht im Interesse des Handwerks liegt, die aber aufgebracht werden müssen und somit auch verteuernd wirken. Wenn die Innungen nach dieser Hinsicht Aufklärung schaffen, so arbeiten sie durchaus im Interesse der Volkswirtschaft und zur Erhaltung der Existenzen. Der Ausdruck „sinnlose Aufschläge" ist absurd und läßt jede Sachkenntnis bei dem Verfasser vermissen. Im übrigen sind solche Preise, wie sie sich auf Grund einer ordnungsmäßigen Kalkulation ergeben, längst nicht zu erreichen, wie sich das bei Submissionen in erschreckender Weise zeigt. Die billigsten Angebote können auch keinen Maßstab für die richtige Preisbildung abgeben, da sie überhaupt jeder kalkulatorischen Grundlage entbehren. Es herrscht hierbei nur das Bestreben, Arbeit zu jedem Preis hereinzuholen, um einmal wieder Geld in der beschäftigungslosen Zeit hereinzubekommen. Darunter gibt es viele Anbieter, die von dem leben, was sie anderen schuldig bleiben. Anstatt man auf die Beherrscher der zentralen Märkte hinweist, die die Preise für die Rohmaterialien bestimmen, reitet man auf der handwerklichen Kalkulation herum, Auf die Preise für Rohstoffe und Halbfabrikate hat das Handwerk keinen Einfluß. Selbst wenn die Weltmarktpreise gesunken sind, muß es wohl oder übel abwarten, bis die vorhergehenden, mehr oder weniger kartellierten oder syndizierten Lieferanten einen entsprechend billigeren Bezug ermöglichen. Ebenso ist das Handwerk nicht unabhängig in der Lohnbildung. Den letzten beißen bekanntlich die Hunde.

Die handwerkliche Kalkulation paßt sich ohne weiteres den gegebenen Verhältnissen an und jeder Handwerker ist froh, wenn er sein Existenzminimum aus seinem Geschäft erzielen kann, welches aber vielfach unter dem Jahreslohn eines Gesellen liegt, wie das an den Finanzämtern bestätigt wird.

Es ist eine natürliche Unmöglichkeit, vom Handwerker und Gewerbetreibenden zu verlangen, daß er als letztes Glied in der Kette der vom Erzeuger bis zum Verbraucher laufenden Wirtschaftsvorgänge die Preise abzubauen, wenn die Vorinstanzen ihre Preise halten. Der Abbau muß von oben beginnen und sich bis unten hin fortsetzen.

Handwerk und Gewerbe sind nicht schuld an den Preisen, die heute als zu hoch betrachtet werden und sind grundsätzlich bereit, an einer Preissenkung mitzuwirken und erblicken in Preisen, die volkswirtschaftlich nicht berechtigt sind, Hemmnisse und Gefahren für ihre Existenz.

Wie der Verfasser in dem angezogenen Artikel Gehaltsabbau und Lohnsenkungen ohne Preissenkung als wirtschaftlich unmöglich bezeichnet, so kann Handwerk und Gewerbe nur an eine Preissenkung ohne Gefährdung seines Existenzminimums herangehen, wenn Reich, Staat und Gemeinde bereit sind, die Steuerlasten zu ermäßigen und die nur Belastung bringenden Konkurrenzbetriebe der öffentlichen Hand restlos aufzugeben, wie ja überhaupt jede Art Zwangswirtschaft einer Preissenkung im Wege steht.

Die handwerkliche Wirtschaft leidet unter den schwersten Krankheitserscheinungen. Das zeigen die wachsenden Ziffern der Zahlungseinstellungen und der Zusammenbruch vieler handwerklicher Existenzen, die schon von mehreren Generationen geführt wurden, sich den Stürmen des letzten Jahrzehnts durchaus gewachsen zeigten und von Haus aus gesund waren. Sie erliegen der fortschreitenden Kapitalentziehung, der Abzapfung ihrer besten Lebenskräfte und der ungesunden kapitalistischen Entwicklung der Großwirtschaft.

Bei der Beurteilung der Preiswirtschaft im Handwerk darf nicht vergessen werden, daß unter 1 350 000 Betrieben eine große Zahl Klein- und Alleinbetriebe sind, die ihre Existenz durch geringen Verdienstanteil und längere Arbeitszeit rechtfertigen. Sie erhalten ihre Selbständigkeit nur unter größter Anstrengung auf ihre eigenen Kräfte und Kosten.

Hinsichtlich der größeren Betriebe ist festgestellt, daß mit dem Wachsen der Beschäftigungszahl auch die Betriebskosten größer werden, sodaß hinsichtlich der Produktionskosten im Handwerk keine großen Unterschiede bestehen. Das Geschäftsverwaltungskonto wächst durch die zunehmende Inanspruchnahme der sonst produktiv zu verwendenden Zeit zum Hereinholen der Außenstände, Aufträge und Wahrnehmung von Zahlungsterminen von Steuern und sozialen Abgaben. Die Unkosten möglichst niedrig zu halten, liegt schon im eigenen Interesse des einzelnen Handwerkers selbst und wird demzufolge ganz von selbst angestrebt. Viele können ihre ungedeckten Unkosten nur durch persönliche Mehrarbeit in etwa ausgleichen, da sie in der Kalkulation beim Wettbewerb niemals erreichbar sind. Auf die Niedrighaltung der Unkosten hat der Handwerker aber nur in gewisser Beziehung Einfluß, da er überall auf gebundene Verhältnisse stößt. Miete, Telefongebühren, soziale Abgaben, Steuern, Verzinsung des Betriebskapitals, Abschreibungen, Reparaturen, Verluste und unproduktive Lohnausgaben sind Dinge, die sich zwangsläufig ergeben. Was dann noch übrig bleibt, bezieht sich auf die Verwaltung und Dispositionen im Betrieb, wobei jeder nach Kräften das Wirtschaftlichste zu erreichen sucht.

Letzten Endes steht das deutsche Volk vor der Frage, ob es das Handwerk als wichtiges und anpassungsfähigstes Glied in der Volkswirtschaft lebensfähig erhalten will. Das Handwerk kann nicht zu Fabrikpreisen liefern, weil es keine Massenerzeugnisse herstellt, sondern individuelle Arbeiten. Das Handwerk muß daher auch seine Gesellen höher entlohnen, als der Fabrikbetrieb seine Arbeiter. Daher muß die handwerkliche Arbeit auch anders beurteilt werden, als es zurzeit wieder einmal üblich ist.

Unter Würdigung dieser Verhältnisse wird jeder einsichtige Deutsche einsehen müssen, daß es viel mehr Tendenz als Tatsache ist, wenn man auf der handwerklichen Preisgestaltung herumreitet, ohne sich jemals über die handwerkliche Kalkulation orientiert zu haben. Der Handwerker ist eben ein Gütererzeuger, bei dem die Kalkulationsgrundlage eine ganz andere ist, als bei einem Kaufmann, der Güterverteiler ist. Bei dem einen ist die Herstellung, bei dem anderen der Umsatz die Hauptsache.

Die Preissenkung läßt sich aus den angeführten Gründen nicht erzwingen, sondern sie kann nur mit dem guten Willen aller Beteiligten erreicht werden. Dieser gute Wille ist — soweit dies vom Handwerk gesagt werden kann — vorhanden und schon viel mehr, wie bekannt, in der Tat durchgeführt. Die in letzter Zeit eingetretenen Preissenkungen in den Rohmaterialien werden ohne weiteres in der Kalkulation berücksichtigt, selbst dann, wenn Materialien verwendet werden, die noch zu höheren Preisen eingekauft sind. Gehe man also den Ursachen der Verteuerung nach und gebe nicht dem letzten Vermittler, dem Handwerker, die Schuld.

☆

Wir geben diesem Artikel umso lieber Raum, als uns bei dem in Nr. 271 unserer Zeitung veröffentlichten Aufsatz, der tatsächlich stark tendenziös abgefaßt war, insofern eine Unterlassungssünde unterlaufen ist, daß wir infolge Arbeitsüberhäufung nicht die genügende Zeit fanden, um diesen Artikel sorgfältig auf seine Brauchbarkeit zu prüfen. Es kann darum nur begrüßt werden, daß die vorstehende Richtigstellung von berufener Seite nunmehr erfolgt ist.

Die Schriftleitung H. E. L-r.

Verantwortlich für Lokales, Kommunalpolitik, Feuilleton, Provinzielles, Gerichtssaal u. Sport
Hans Eberhard Lex, Schwerte.

Kalender u. Jahrbücher für 1931

Kunst-, Literatur- und Musik-Kalender

Mein Bayernland	3.90 M
Blodigs Alpenkalender	3.20 „
Daheim-Kalender, gebd.	3.50 „
Deutsches Land	2.50 „
Deutscher Lied-Kalender	2.50 „
Dürer-Kalender	2.50 „
Friedrich der Große (Vaterl. Jahrbuch)	1.— „
Gesundbrunnen (Kalender des Dürerbundes)	1.60 „
Deutscher Turn- u. Sportkalender	2.50 „
Sport- und Körperkultur-Kalender	2.40 „
Kunst und Leben	3.50 „
Lebensborn ... gebd. 1.80, kart.	1.20 „
Deutscher Kinder-Bildkalender	2.50 „
Schönheit am Wege	2.50 „
Sohnreys Dorfkalender	0.90 „
Spemanns Kunst-Kalender	2.40 „
Spemanns Literatur-Kalender	2.40 „
Spemanns Musik-Kalender	2.40 „
Spemanns Wander-Kalender	2.40 „
Spemanns Frauen-Kalender	2.40 „
Spemanns Alpenkalender	2.40 „
Spemanns Natur-Kalender	1.60 „
Deutscher Städte-Kalender	3.50 „
Alpenland-Kalender	3.90 „
Deutsche Burgen	3.90 „
Ruhmesstätten Deutscher Kultur	3.90 „
Natur u. Kunst	3.60 „
Deutscher Kunstkalender	2.60 „
Silhouetten-Kalender	2.60 „
Ludwig Richter-Kalender	2.50 „
Kosmos-Kalender	2.40 „
Deutscher Wander-Kalender	2.50 „
Ski-Heil 1931	2.80 „
Flug-Kalender	2.60 „
Neuer Photo-Kunst-Kalender	2.60 „
Spemanns Photo-Kalender	2.40 „
Das technische Jahr 1931	2.40 „
Limpert-Kalender „Das schöne Deutschland"	2.50 „
Pareys Jagd-Abreiß-Kalender	3.50 „
Jagd-Abreiß-Kalender (Neumann)	3.— „
Preußen-Kalender	3.— „
Beyers „Frauen-Schaffen"	2.80 „
Die Frau unserer Zeit	2.25 „
Damen-Kalender	2.60 „
Plischke-Jahrweiser	2.50 „
Plischke Jahrweiser (gr. Ausgabe)	3.70 „

Kinder- und Jugend-Kalender

Kasperle	0.10 M
Jungborn	0.10 „
Guckkästlein	0.10 „
Hahns Kinder- und Märchen-Kalender	3.80 „
Kinderfreund	1.80 M
Deutscher Jugend-Bildkalender	2.50 „
Kosmos-Taschen-Kalender	1.80 „
Kränzchen-Kalender	2.— „
Kamerad-Kalender	2.— „
Neidingers Kinder-Kalender	2.— „

Christliche Kalender

Feesche-Kalender „Gesegnetes Wandern"	1.20 M
Für Auge und Herz	1.75 „
Herrnhuter Losungen der Brüdergemeine ... geb. 2.50, 1,60 u.	1.— „
Herrnhuter Losungen der Brüdergemeine ... kart.	0.80 „
Mein Wegweiser	1.— „
Neukirchener Abreiß-Kalender	1.— „
Neukirchener Jugendfreund	0.75 „
Kaiserswerther Christl. Volkskalender	0.70 „
Herrnhuter Losungs-Abreiß-Kalender.	1.20 „

Kontor-Kalender

Kalender-Blocks, lose	0.15 M
Kalender-Rückwände	0.25 „
Kalender für Pult und Tasche (Termin-Kalender)	0.75 „
Lucas' tägl. Notizbuch mit Anhang	3.20 „
Lucas' tägl. Notizbuch ohne Anhang	2.30 „
Notiz-Agenda ... ab	0.30 „
Soennecken-Umlege-Kalender ... ab	0.95 „
Soennecken-Umsteck-Kalender für Kontore (gr. Format)	9.50 „
Wand-Kalender ... 0.60, 0.40 u.	0.10 „
Wochen-Abreiß-Kalender ... ab	0.85 „

Verschiedene Kalender

Blumenschmidt's Abreiß-Kalender	0.80 M
Kosmos-Sternbüchlein 1931	1.50 „
Köhlers Flotten-Kalender	1.30 „
Köhlers Deutscher-Kalender	0.70 „
Köhlers Kolonial-Kalender	1.30 „
Lahrer hinkender Bote	0.70 „
Rhein.-Westf. hinkender Bote	0.15 „
Mentzel-Lengerkes Landwirtschafts-, Hülfs- u. Schreib-Kalender	2.80 „
Mentzel-Lengerkes Landwirtschafts-, Hülfs- und Schreib-Kalender mit 2. Band	3.80 „
Pfarrer Künzle's Volks- u. Kräuter-Kalender	1.— „
Portemonnaie-Kalender von 0.15 bis	1.— „
Taschen-Kalender ... von 0.25 bis	1.— „
Velhagen u. Klasings Almanach	7.— „

Vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus

Bahnhofstraße 3.



Roman von Erika Riedberg

Tote Augen

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Nach kurzer Zeit war der Baumeister Senteck der bestgehaßteste Mann in Donnersfels.

Was lag ihm daran? Was kümmerte es ihn?

Mochte ihm die stumpfsinnige Horde genau die Gefühle schenken, deren sie fähig war, und die ihm — er gab sich keinem Selbstbetrug hin — vielleicht auch zukamen.

Nur manchmal verhöhnte er sich selbst: Nahm ihm nicht jede Stunde angestrengtester Arbeit von dem Glück, in der Fürstin Nähe atmen zu dürfen? Sie einmal, vielleicht einmal von weitem, zu erblicken, wenn sie an des Gemahls Seite im Viererzuge vorüberfuhr.

* * *

Der Hochsommer lag warm über der Stadt.

Es war die Zeit der hellen Nächte.

Groß und golden stand der Mond am Himmel.

Schwüle lagerte in der Luft. Wohlig begannen Kopf und Sinne, eingeschläfert, sich einer süßen Ermattung hinzugeben.

Das Hasten und Jagen hatte sich gelegt.

Durch die abgehetzte Kreatur ging es wie ein Aufatmen, wenn fern über der Ebene die rätselhafte goldene Mondscheibe sich erhob, Frieden bringend, Ruhe verheißend, als sollte erst jetzt das wirkliche Leben der jagenden, rastlosen Menschheit für kurze Stunden seinen Anfang nehmen.

Senteck saß, die Fenster weit geöffnet, in seinem Zimmer.

Drunten im Garten wurde manchmal leises Lachen, Flüstern und Rauschen von Frauengewändern hörbar. Betörender Duft, schwüle Liebeslust jagte das Blut zu Herzen und Wangen.

Alle diese geheimnisvollen Laute zitterten in Senteck nach.

Er stellte sich an das Fenster, blickte hinunter in den träumenden Garten und hinauf zum lichten Himmel, ganz erfüllt von einer fremden, eigentümlichen Stimmung, die, nie gekannt und nie gewollt, Besitz von ihm ergriff.

Sein Empfinden verdiente nicht den idealen, wehmütig tiefen Namen „Sehnsucht".

Es war ein Gemisch von Wollust, wütender Gier, Verzweiflung und fanatischer Anbetung, das ihn, wie mit glühenden Zangen gezerrt, zu der Fürstin hinriß; ihn wie ein lichtscheues Raubtier nachts das Schloß umkreisen ließ, bis er vor den Wächtern entfloh.

Jetzt, in dieser Stunde, ließen seine seit langem zum Zerreißen angespannten Nerven nach. Das traute, sanfte Dämmerlicht weckte die quälende Stimmung von ungeahnter, willenloser Traurigkeit.

Unerträglich!! Er straffte sich in einem tiefen Aufatmen, warf das Fenster zu und setzte sich an den Tisch.

„Fort mit den Nachtgespenstern!"

Der Mond war ihm auf einmal so wissend, so durchdringend-wissend vorgekommen, so, als wollte er sagen:

„Das Dunkel der Nacht verhüllt nichts, was ich nicht sehen könnte und gesehen habe."

„Spuk! Blöde Schwäche! Fort damit!"

Draußen duftende Abenddämmerung, flüsternde Paare.

Und das Glück jener, die keine Schuld auf sich geladen, freudig nach der Krone des Lebens, nach der Liebe greifen.

Den Kopf gestützt, vertiefte sich Senteck in seine Arbeit.

Die Tür ging auf. Es trat jemand auf die Schwelle, schloß vorsichtig, drehte den Schlüssel um und steckte ihn in die Tasche.

Senteck fuhr auf — und erstarrte.

„Was — was wollen Sie? Was soll das Abschließen?"

Liberty lachte ihn an.

„Zwei Fragen auf einmal."

Er setzte sich ruhig an den Tisch.

Er trug einen neuen, sehr guten Anzug. Das verwilderte Haar war kurz geschnitten, das Gesicht, bis auf den starken Schnurrbart, glatt rasiert. Unzweifelhaft machte er so einen anständigen Eindruck.

„Haben Sie nichts zu trinken? Und zu rauchen? Dabei unterhält man sich gemütlicher."

Knirschend vor Wut, stellte Senteck das Geforderte auf den Tisch.

Liberty schenkte ein und steckte eine Zigarre in Brand.

Ruhig sagte er dann:

„Also die erste Frage: Was ich will? Geld natürlich. Sie fangen an, mich kurz zu halten, Freundchen. Das gibt es nicht! Ich habe gerade jetzt allerlei Ausgaben. Eine te Person, eine hübsche, rundliche Frau —"

Er stockte, als Senteck ihn anschrie:

„Soll ich dein Luderleben bezahlen, du Schuft?"

In Libertys Augen glomm der Haß. Jedoch mit hämischer Ruhe fuhr er fort:

„Nette Person vom fürstlichen Hofe, und zwar die Anuschka, ein Kammermädchen der Fürstin Alexandra."

Lauernd beobachtete er, wie sich Senteck wie unter einem Schlage förmlich duckte.

Mit geballten Fäusten schien er auf Liberty losfahren zu wollen.

„Was sagst du da? Was nimmst du für einen Namen in dein schmutziges Maul?"

Liberty lachte.

„Den der Fürstin, in die Sie verliebt sind."

„Hund!"

Keuchend wehrte Liberty sich gegen Sentecks Fäuste. Ein wütendes Ringen, dann hatte er den Kleineren, Schwächeren geworfen.

Beide standen minutenlang da und starrten sich mit blutunterlaufenen Augen an.

Liberty faßte sich zuerst. Er setzte sich wieder an den Tisch und sagte:

„Machen Sie solche Witze nicht zum zweiten Male, sonst wird es Ihnen schlecht ergehen. Wenn Sie jetzt vernünftig sind, will ich es Ihnen nicht weiter anrechnen — sonst liegen Sie einfach dabei. Mit Ihnen werde ich schon fertig. Also, daß Sie in die Fürstin verliebt sind —"

„Schweig!"

„Verliebt sind", fuhr Liberty unentwegt fort, „hat Anuschka längst gewittert. Mehr als einmal sind Sie beobachtet worden, nachts unter den Schloßfenstern. Darum kann mein Verhältnis zu dem Kammermädchen nur Ihr Vorteil sein. Es läßt sich da manches erlauschen und einrichten. Um die Anuschka aber warm und gefügig zu machen, brauche ich natürlich Geld. Ihre Dienste und — ihr Schweigen sind nicht billig", fügte er bedeutsam hinzu. „Ich muß Sie mithin um größere Beträge ersuchen."

Senteck schäumte vor Wut.

„Erpresser! Schuft!"

Liberty sprang auf.

„Halt! Jetzt ist es genug! Noch ein Schimpfwort — und ich —"

„Na — und?"

„Bringe Sie ins Zuchthaus", vollendete Liberty.

„Haha! Glauben Sie denn, dahin ginge ich allein? Sie Narr! Wer hat denn mitgeholfen? Den Wagen geholt? Na — und so weiter! He?"

Liberty war kreidebleich geworden.

„Sie sind noch schlechter als ich glaubte. Sie sind schlechter als ein Tier", sagte er stockend.

„Na also, da passen wir ja zusammen."

„Nein", antwortete Liberty mit merkwürdigem Ernst. „Wir passen nicht zusammen! So schlecht, wie Sie, bin ich nicht."

„Aber mein Geld ist gut, nicht wahr, Freundchen?"

Liberty hatte seine freche Sicherheit wieder. Er schenkte sich ein, trank das Glas in einem Zuge leer und lachte:

„Ja! Und deshalb: her damit! Und nicht zu knapp!"

Er streckte die Hand aus.

Senteck wehrte ihn ab.

„Sachte! Und eins lassen Sie sich gesagt sein: Erpressungen dulde ich nicht mehr. Und Ihre Drohungen sind albernes Geschwätz. Fragt sich noch sehr, wer von uns beiden zuerst ins Zuchthaus spaziert. Was glaubst du, wem man glauben wird? Mir oder dir, dem Vagabunden?"

Liberty packte ihn bei den Schultern —

„Du bist ein Satan, Brüderchen! Aber ich habe dich doch im Sack! Da liegen ja die Beweise: die Pläne. So gut, wie du sie dem armen Kerl, dem Wieland, gestohlen hast, könnten sie auch dir gestohlen werden, Brüderchen. Glaubst du, ich hätte nicht gesehen, wie du wie ein Geier über die Mappe hergefallen bist und sie unter dem Mantel versteckt hast? Um die Mappe ging es! Um die Mappe mit den Plänen! Was meinst du, Brüderchen, wenn der Liberty ‚sein schmutziges Maul' aufmachte, drüben bei der Fürstin? He?"

„Versuche es, du Tier! Peitschen wird man dich!"

„Abwarten, Brüderchen!" höhnte Liberty. „Ich habe noch mehr zu erzählen: Das nächtliche Schleichen um das Schloß, das Auflauern im Park, bis die Fürstin vorüberkommt — he? Was meinst du, Brüderchen?"

Da knickte Senteck zusammen, warf eine Handvoll Rubelscheine auf den Tisch und wies nach der Tür.

Liberty raffte das Geld zusammen, holte den Türschlüssel aus der Tasche, schloß auf und verschwand.

Er ahnte nicht, daß in dieser Minute über sein Schicksal entschieden wurde.

Entstellt von Haß, Wut und ohnmächtiger Rachgier, starrte Senteck ihm nach — dann stürzte er hinaus ins Freie.

Der erste Morgenstrahl fand ihn im Kreise halbtrunkener Weiber in Vater Schoffkows Schenke.

Auf der Ofenbank lag in schwerem Schlaf, die Hand fest um die Scheine in seiner Tasche gekrallt, Liberty.

Von dieser Nacht an, die sanft und schmeichlerisch bestrickte, wo ungezählte Herzen in süßem Weh und schmerzlichem Glücksgefühl dahinschmolzen, wo ein Locken und Rufen durch die Natur zu gehen schien, trunken in seliger Vergessenheit die gegenwärtige Stunde auszukosten, wurde Senteck ein Opfer rohesten Sinnesreizes und des Trunkes.

Wenn er jetzt die Fürstin erblickte, fühlte er einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Sein Herz brannte in Neid und ohnmächtiger Gier, die allein jetzt an Stelle der fanatischen Anbetung in ihm lebten.

Er sehnte die Nachtstunden herbei, wo er etwas Gemeines, Schmutziges tun, bei Weibern und Schnaps die folternde, feige Angst, die stumpfsinnigen Triebe aufgepeitschter Lüsternheit in Branntwein ertränken konnte wie ein lebendiges, böses Gewissen.

Geheime, nie rastende Angst vor Entdeckung durch briefliche Anfragen, sei es von Skilo oder von Wera Hagen, quälten ihn.

Aus dieser beständigen Befürchtung heraus hatte er mit erheblichen Geldopfern den Postboten Sardin, der mit der Beförderung der Briefschaften und gesamten Postsachen für Schloß und Gutsverwaltung betraut war, sich zum Freunde gemacht. So glaubte er, eine gewisse Kontrolle über die Eingänge aus Deutschland in der Hand zu haben. Aber wieder war es ein Schmarotzer mehr, der ihn umstrickte mit Verdächtigungen und unverschämten Forderungen.

Und beständig, wie ein Schatten, wie sein lebendiges, böses Gewissen, war mit ausgestreckter Hand Liberty bei ihm, bis er fluchend, aber wehrlos, Geld gab, immer wieder Geld.

Raffte er sich je zum Widerstand auf, so setzte sich Liberty neben ihn und raunte dem Halbtrunkenen ins Ohr: Was die Anuschka gesehen, was sie gehört und ganz, ganz Geheimes von ihrer Fürstin erzählt habe — bis Senteck, halb besinnungslos, ohne zu zählen, Geld auf den Tisch warf.

Fiel er dann, erst im Morgengrauen heimgekehrt, in einen kurzen Schlaf, so quälten ihn schreckliche Träume.

In halbwachem Zustande sah er Wieland im Verlies eines finsteren Turmes, hörte er fürchterliche Schreie des Eingekerkerten; machte er mit ihm im halben Delirium die Höllenfahrt nach Sibirien.

Erwachte er dann schweißgebadet, so schalt er sich einen Narren. Denn ohne allen Zweifel war Wieland ja schon tot gewesen, als sie ihn jenseits der Grenze niedergelegt.

Dann sagte er, sich selbst beruhigend:

„Tot ist er! Tot! Tot!!"

Als er eines Morgens nach so durchzechter Nacht im Begriff war, sich zum Bau zu begeben, ersuchte ihn der Rentamtmann um eine Unterredung.

Senteck folgte ihm, nichts Gutes ahnend, ins Nebenzimmer. Unterwegs suchte er alle ihm zu Gebote stehende Dreistigkeit hervor und wappnete sich mit überlegener Ruhe.

Wie alle Menschen mit schlechtem Gewissen, war er beständig auf Unverhofftes, Schlimmes, auf irgendeine Entdeckung gefaßt.

Der Rentamtmann begann mit ruhig-ernstem Gesicht sehr steif und förmlich:

„Es ist mir eine unangenehme Aufgabe, Herr Baumeister, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihre Lebensführung an höchster Stelle Unwillen hervorgerufen hat. Der Fürst ist befremdet über Nachlässigkeiten in der Bauaufsicht, die nur auf Ihr häufiges Fehlen, Herr Baumeister, an Ort und Stelle zurückzuführen sind. An diese Tatsachen knüpfen sich weitere Erkundigungen, die auch Ihre Geldforderungen an die Amtskasse betrafen."

„Was für ein Schuft hat da den Angeber gemacht?" fragte Senteck wütend.

„Das entzieht sich gänzlich meiner Kenntnis", erwiderte Faber zurückhaltend. „Ich bin befugt, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich Ihnen in den letzten Wochen einen erheblichen Vorschuß bewilligte —"

„Bewilligte? Herr Amtmann, ich glaube, Sie verkennen unsere Stellung zueinander", höhnte Senteck. „Von Bewilligen Ihrerseits kann wohl nicht die Rede sein. Ob ich die mir zustehenden Gelder früher oder später erhebe, ist meine Sache."

Mit unverwüstlicher Ruhe antwortete Faber:

„Auch hierüber befinden Sie sich im Irrtum. Meine Stellung ist die eines Beamten der fürstlichen Intendantur. Als solcher weise ich Sie darauf hin, daß Sie auf Vorschuß nicht mehr zu rechnen haben.

Was für Maßnahmen oder Aenderungen Sie betreffs Ihrer Lebensweise beschließen, bleibt Ihrem Ermessen überlassen. Meines Auftrages an Sie habe ich mich hiermit entledigt."

Eine ernste und würdevolle Handbewegung — und Senteck war entlassen.

Vor Zorn am ganzen Leibe bebend, ging er davon.

Nach diesem Tage jagte er die „Weiber" zum Teufel und führte ein Schreckensregiment über die beschäftigten Arbeiter.

Seine Unterhaltung mit dem Rentamtmann hatte einen Zeugen gehabt:

Sardin stand, mit Briefschaften und Paketen beladen, vor der Tür des Rentamts, als Senteck herausstürmte.

Er nickte ihm vertraulich-grinsend zu, indem er ihm zuflüsterte:

„Heute abend beim Schoffkow."

„Geh zum Teufel!"

„Sachte! Sachte! Ich warte, bis der Herr Baumeister mir den Weg dahin zeigt."

Senteck schwur sich zu, an diesem Abend die Schenke zu meiden.

Er blieb in seinem Zimmer, schloß Türen und Fenster. In einem Zustand von Angst und Wut vergrub er sich in die Sofaecke.

Es ging auf Mitternacht, als ein leiseres, dann immer lauteres Klopfen an der Tür hörbar wurde.

Senteck ballte im Dunkeln die Fäuste, ohne einen Laut von sich zu geben.

Nach einer Pause des Horchens klang draußen Sardins laute Stimme:

„Oeffnen Sie! Es ist Ihr eigener Schaden, wenn Sie nicht öffnen!"

Dann ein Trommeln gegen die Tür, daß es durch das Haus schallte.

Senteck sprang auf und öffnete die Tür.

„Was wollen Sie? Sie sehen doch, daß ich allein sein will!"

„Schön! Sehr gut, Herr Baumeister! Dann will ich Ihnen nicht lästig fallen. Der bewußte Brief wird also morgen dem Adressaten, nämlich der Fürstlich Donnersfelsschen Gutsverwaltung, durch mich zugestellt, wie es meine Pflicht ist.

Entschuldigen Sie die Störung und den Irrtum. Ich glaubte, Sie hätten besonderes Interesse für die Post aus Deutschland."

Senteck war kreidebleich geworden.

„Post aus Deutschland? Woher?" stotterte er.

Zitternd streckte er die Hand aus.

„Geben Sie —"

Sardin wehrte ab.

„Sie verstehen, dafür muß es etwas geben", fügte er mit bösem Lächeln hinzu.

Er setzte sich an den Tisch und goß sich aus einer Flasche ein Glas Rum ein.

„Da Sie jetzt vernünftig werden, können wir unser Geschäft gemütlich erledigen.

Also: Was haben Sie für den Brief zu bieten?"

Senteck zitterte am ganzen Leibe.

Wie er auch Taschen und Schubfächer durchwühlte, er fand kein bares Geld.

Was tun? Was tun? Den Brief mußte er haben — und sollte er — — Schaudernd verwarf er den Gedanken.

Sardin beobachtete jede seiner Bewegungen. Er wußte ihn so sicher in seiner Hand, daß ihm dies Spiel der Katze mit der Maus fast Spaß machte.

„Sie sind augenscheinlich nicht gut bei Kasse, lieber Freund?"

„Allerdings!"

„Hm. So etwas kann vorkommen. Jedoch ein kleiner Vorschuß —"

(Fortsetzung folgt.)